

Ansichten

über

die Ursachen und die wahrscheinliche
Dauer

der

Wohlfeilheit aller Landeserzeugnisse,

besonders mit Rücksicht auf Liv- und Estland;

nebst

Anzeige einiger zur Abhülfe der jetzigen
Bedrängniß des Landmannes

vorgeschlagenen Mittel.



Dorpat, 1825.

Gedruckt bei J. E. Schönmann.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung
bewilligt, daß gleich nach dem Abdrucke, und vor Heraus-
gabe derselben sieben Exemplare an die Censur-Comité
der Kaiserlichen Universität Dorpat zur vorschristmäßigen
Vertheilung eingesandt werden.

Dorpat, den 6. April 1825.

Hofrath und Professor v. Engelhardt,
Censur.



Ansichten über die Ursachen und die
wahrscheinliche Dauer der Wohlfeilheit
aller Landes-Erzeugnisse, besonders mit
Rücksicht auf Liv- und Esthland, nebst
Anzeige einiger zur Abhülfe der jetzigen
Bedrängniß des Landmannes vorge-
schlagenen Mittel.

Erster Abschnitt.

Der geneigte Leser erwarte hier keine erschöpfende
Untersuchung, sondern nur einzelne, theils fremde,
theils eigene Gedanken über einen Gegenstand, der
bei seiner Vielseitigkeit Stoff zu den widersprechend-
sten Ansichten darbietet. Obgleich neuerlich viel über
das in allen Ländern mehr oder weniger bemerkte
Stocken des Handelsverkehrs geschrieben worden ist;

so blieben doch den auswärtigen Schriftstellern manche in unsern Provinzen dazu mitwirkende Ursachen unbekannt, und konnten daher von ihnen nicht berührt werden. Diese zu entwickeln, in so weit des Verfassers Erfahrung dazu hinreicht, ist der Zweck dieser Blätter: doch sey es ihm vergönnt, zuweilen einige Rückblicke in frühere Zeiten zu thun, um zwischen sonst und jetzt eine Vergleichung anzustellen, und für manche auffallende Erscheinung der neuern Zeit die Erklärung in der Geschichte aufzusuchen. —

I.

Vor 260 Jahren galt in Riga bei starker Korn-Ausfuhr in fruchtbaren Jahren eine Last Roggen nur wenig über 15 Rubel Silber-Münze. Vor 200 Jahren kaufte man dort auf dem Markte einen Ochsen für 1 Rubel und eine Kuh für 70 Kop. Silber-Münze. Im Innern des Landes war das Vieh noch wohlfeiler. Vor 180 Jahren wurden zwei Güter, die zusammen fast 11 rigische Haken groß waren, nach dem Tode des Besitzers zum Besten der unmündigen Kinder vom Landwaisen-Gericht für 300 Thaler Alb. jährlich verpachtet. — Zu Anfange dieses Jahrhunderts hingegen galt in Riga in fruchtbaren Jahren eine Last Roggen über 135 Rubel Silber-

Münze. Ein guter Ochs wurde ungemästet mit 15 bis 16 Rubeln, und eine Kuh mit 10 bis 12 Rubeln Silb.-Mz. bezahlt. Die beiden oben erwähnten Güter trugen zusammen gegen 5000 Thaler Alb. ein, obgleich ihre Hakengröße, wie aus alten Dokumenten zu ersehen ist, unverändert geblieben ist.

Wie läßt sich dieses auffallende Steigen aller Preise erklären? — Ohne Zweifel aus der großen Vermehrung des baaren Geldes in Europa seit der Entdeckung Amerikas. — Der berühmte Reisende A. von Humboldt hatte Gelegenheit, in Süd: Amerika mehrere zuverlässige Bergwerks-Dokumente zu benutzen, und theilt aus selbigen folgende merkwürdige Uebersicht mit:

Nach den jährlich angefertigten Listen über die Ausbeute aller Bergwerke hat Amerika an Gold und Silber überhaupt nach Europa geliefert, in spanischen Piastern berechnet:

		Piaster.	
v. J. 1492	bis zum J. 1500	im Durchschn. jährl.	250,000
— 1501	— 1545	—	3,000,000
— 1546	— 1600	—	11,000,000
— 1601	— 1700	—	16,000,000
— 1701	— 1750	—	22,500,000
— 1751	— 1800	—	35,300,000

und in den letztern Jahren des verfloffenen, so wie zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts betrug die Ausbeute dieser Bergwerke für jedes einzelne Jahr sogar $43\frac{1}{2}$ Million Piaster.

Diese ungeheure Vermehrung des baaren Geldes mußte natürlich eine Umwälzung aller frühern Handels-Verhältnisse in Europa zur Folge haben. Ueberall fingen die Preise an zu steigen. Doch zeigte dieses sich erst in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts recht auffallend. Wenn seit der Entdeckung Amerikas die Menge aller Waaren und Erzeugnisse unverändert dieselbe geblieben wäre; so hätten, bei der außerordentlichen Vermehrung des baaren Geldes, die Preise aller verkäuflichen Dinge noch viel schneller und höher steigen müssen, als wirklich geschah. Da aber zu gleicher Zeit die Bevölkerung in Europa fortdauernd anwuchs, und mit dem steigenden Luxus der Verbrauch, und als Folge hiervon die Masse der Erzeugnisse zunahm; so ward das bestehende Verhältnis zwischen der Menge des umlaufenden Geldes und der verkäuflichen Waaren nicht plötzlich gestört, sondern es änderte sich allmählig, und die Preise stiegen zwar nur langsam, aber ununterbrochen bis zum Anfange dieses Jahrhunderts.

Die Kornpreise scheinen von dieser Regel eine

Ausnahme zu machen; denn sie fallen nach Waasgabe der Erndten oft plötzlich, steigen dann aber wieder zuweilen auf einige Zeit sehr hoch. Vergleicht man jedoch größere Zeiträume mit einander; so zeigt sich auch bei den Getreide-Preisen dasselbe fort dauernde Steigen, wie bei allen übrigen Dingen, und man überzeugt sich, daß der Werth des Geldes im Verhältnis zu der verkäuflichen Waare immer mehr gefallen ist, je mehr dessen Menge zunahm.

Ueber das regelmäßige Steigen der Kornpreise giebt nachfolgende aus den noch vorhandenen Büchern einer geistlichen Stiftung in Norddeutschland entlehnte Uebersicht einen merkwürdigen Aufschluß. Auf das hiesige Kornmaß und Silbergeld reduziert hat daselbst:

						Rop. Eb.
v. J. 1330	b. J. 1450	1 Loof Rogg.	i. Durchsch.	gegölt.	7	
— 1451	— 1500	—	—	—	—	12 $\frac{1}{2}$
— 1501	— 1550	—	—	—	—	17
— 1551	— 1600	—	—	—	—	65
— 1601	— 1650	—	—	—	—	103
— 1651	— 1700	—	—	—	—	88
— 1701	— 1750	—	—	—	—	114
— 1751	— 1800	—	—	—	—	151

i. J. 1801	galt dort 1 Loof Roggen	308
— 1804	— — — —	470
— 1808	— — — —	235

u. s. w.

Hier zeigt es sich augenscheinlich, wie nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges der Kornpreis, der durch die Verheerung Deutschlands weit über seinen natürlichen Stand hinaufgetrieben war, wieder darauf zurückfiel, nun aber allmählig immer höher stieg, bis er zu Anfang dieses Jahrhunderts seinen höchsten Stand erreichte, ganz der fortdauernden Vermehrung der Geldmasse in Europa analog. Ungeachtet des zuweilen eintretenden Schwankens stiegen die Preise ununterbrochen, bis sie zu Anfang dieses Jahrhunderts plötzlich anfangen zu fallen, und nun immer tiefer herabsanken.

Aus der Vermehrung des baaren Geldes ließe sich also das gleichzeitige Steigen der Produkten- und Waarenpreise genügend erklären. Welcher Ursache aber soll man nun das plötzliche Fallen dieser Preise zuschreiben? Diese Frage hat man auf sehr verschiedene Weise zu beantworten gesucht.

Einige wollen den Hauptgrund in der sogenannten Ueberproduktion finden, d. h. sie meinen, es wür-

den in Europa jetzt mehr Produkte erzeugt, als verbraucht werden können. Andere schreiben dem fast überall bemerklichen Stocken des Handelsverkehrs die Schuld zu, indem dadurch der Geldumlauf gehemmt, und die Erscheinung des Geldmangels mit allen davon unzertrennlichen Folgen erzeugt werde. (Dieses Stocken muß aber nothwendig wieder einen tiefer liegenden Grund haben, und ist selbst nur eine von den zahlreichen Wirkungen der unbekanntten Ursache.) — Noch Andere behaupten, daß nun, seitdem in einigen europäischen Staaten so häufige Geld-Anleihen gemacht worden sind, ein wucherhafter, sehr gewinnreicher Handel mit Staatspapieren große Kapitalien, die ehemals zur Belegung des Gewerbes dienten, beschäftigte, und daß zur Betreibung dieses Handels jene Kapitalien aus dem Kornhandel und dem Gewerbe überhaupt gezogen seyen, wodurch denn natürlich, besonders im ländlichen Verkehr, ein anscheinender Geldmangel entstehen müsse. Auch sollen die häufigen Revolutionen in neuern Zeiten zur Hemmung des Geldverkehrs mitgewirkt haben, und namentlich in Portugall, Spanien, Neapel, Griechenland, in der Türkei u. s. w. große baare Summen bei Privatleuten unbenuzt liegen, weil die Gefahr und das allgemeine Mißtrauen keinen freien Umlauf derselben gestatten. — Manche behaupten endlich, daß die Masse des baaren Geldes in Europa durch

das Stocken des süd-amerikanischen Bergwerks; Betriebes in den letztern Jahren wirklich bedeutend vermindert sey, und daß es daher im Verhältniß zu der großen Waaren- und Produkten-Menge in der That an Geld zu fehlen anfange. Sie führen für diese Meinung folgende Thatsachen an; es ist bekannt, daß bis zum Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts alle amerikanischen Bergwerke zusammen eine jährliche Ausbeute von $43\frac{1}{2}$ Million Piaſter lieferten; sämtliche Bergwerke in Europa und Nord-Asien liefern jährlich 4 Millionen Piaſter. Alle diese Bergwerke zusammen gaben also eine Ausbeute von $47\frac{1}{2}$ Million Piaſter, welche Summe jährlich nach Europa kam. Hievon gingen durch den Handel nach der Levante, über das Vorgebirge der guten Hoffnung, über Riachta zu Lande nach China u. s. w., jährlich aus Europa wieder $25\frac{1}{2}$ Millionen Piaſter ab. Ferner sollen 6 Millionen Piaſter jährlich verbraucht worden seyn zu Vergoldungen, Versilberungen, zu Geräthen, Tressen, Verlust beim Umschmelzen u. s. w. Der sämtliche Abgang an edlen Metallen aus Europa betrug also jährlich $31\frac{1}{2}$ Millionen Piaſter. Es kamen mithin zu der in Europa bereits in Umlauf befindlichen Geldmasse eigentlich nur 16 Millionen Piaſter jährlich hinzu. Um so viel ward unser Welttheil in jedem der letzten Jahre des

vorigen und der ersten des jetzigen Jahrhunderts bereichert.

Mit der Revolution in Süd-Amerika hörten aber die frühern Geldzuschüsse von dorthier zum Theil auf. Die mexicanischen Bergwerke, welche in der besten Zeit jährlich 23 Millionen Piaſter Ausbeute gegeben hatten, liefern seit 1811 nur noch etwa 8 Millionen Piaſter jährlich. Also nur aus Mexico allein kommen nun jährlich 15 Millionen Piaſter weniger nach Europa, als bisher. Die Ausbeute der übrigen Bergwerke in Amerika ist nicht so genau bekannt; daß sie aber ebenfalls sehr verringert seyn muß, ist nicht zu bezweifeln; denn die Arbeiten sind an vielen Orten beschränkt, an einigen gänzlich eingestellt. Da nun früher während der größten Ergiebigkeit der Bergwerke von der um so viel größeren Ausbeute doch nur jährlich 16 Millionen Piaſter übrig blieben und in Europa in Umlauf kamen; so müſſe, meinen Einige, nun (vorausgesetzt, daß der jährliche Abfluß an edlen Metallen nach Asien u. s. w. so wie bisher fortgedauert hat) die Masse des baaren Geldes in Europa seit 1811 schon sehr bedeutend abgenommen haben; denn die jetzt um so viel geringern Geldzuschüsse aus Amerika könnten unmöglich zureichen, um jenen jährlichen Abgang zu decken; Europa habe mithin ohne Zweifel jährlich einen

Theil seines bisherigen Umlaufs; Kapitals in jenem Handel zugelegt, und sey um so viel ärmer geworden. Obgleich diese Verhältnisse keine genaue Berechnung zulassen; so meynen die Verfechter dieser Behauptung doch, daß der auf solche Weise jährlich erlittene Geldverlust groß genug sey, um den in den meisten Ländern sich schon zeigenden Geldmangel herbei zu führen u. s. w. Dieser Behauptung widerspricht aber, wenigstens in Rücksicht Englands, der Ueberfluß an disponiblen Kapitalien, welche neuerlich in verschiedenen Speculationen angelegt worden sind. Deseffentlichen Nachrichten zufolge haben sich daselbst in letzterem Jahre 115 Gesellschaften zu verschiedenen Zwecken gebildet, deren Gesammtkapital sich auf die ungeheuerere Summe von mehr als 610 Millionen Rubel Silber; Münze belaufen soll; einige Gesellschaften, deren Kapital nicht angegeben ist, ungeredet. Unter diesen sind allein 18 Gesellschaften zur Bearbeitung fremder Bergwerke, mit einem Kapital von 110 Millionen Rubel Silber; Münze. Nun werden also die südamerikanischen Bergwerke, mit solchen Kräften bearbeitet, ohne Zweifel bald wieder eine reichere Ausbeute liefern. — Daß auch in Frankreich große Kapitalien vorhanden sind, ist bekannt. — Der scheinbare Geldmangel auf dem festen Lande, besonders in den meist bloß Ackerbau treibenden Staaten, der sich hauptsächlich bei dem Landmanne

zeigt, möchte mithin wohl nur mehrentheils dem Mangel an Umsatz im Korn; und Produktenhandel zuzuschreiben seyn.

In wie fern etwa noch manche andere Ursachen zu der merkwürdigen Erscheinung mitgewirkt haben, ist hier nicht der Ort genauer zu untersuchen. Uns kann es genügen zu wissen, daß in den meisten Ländern und ganz vorzüglich in allen meist nur auf den Landbau beschränkten Staaten ein anscheinender Geldmangel herrscht, der besonders für den Landmann äußerst drückend ist, indem er für seine höchst wohlfeil ausgebotenen Produkte keine Käufer findet. Diese Klage läßt sich überall vernehmen, und unsere Provinzen theilen hierin nur das allgemeine Schicksal des ganzen übrigen Europa.

II.

Liv; und Esthland nahmen durch ihren Getreide; Handel einen unmittelbaren Antheil an dem Weltshandel, indem sie ihren Ueberfluß zu Wasser auf die größten europäischen Kornmärkte lieferten. Daher richtete sich in mittlern Jahren der hiesige Kornpreis auch in der Regel nach den auf jenen Märkten herr-

schenden Preisen, und war abhängig vom auswärtigen Begehr. In dieser Lage befinden sich alle handeltreibende Küstenländer. Das Korn ist wegen seiner Schwere eine Waare, die keinen weiten Landtransport erträgt. Im Innern großer kornreicher Länder ist daher der Getreidepreis von dem in den Seehäfen gangbaren äußerst verschieden: bei guter Erndte sehr viel niedriger, bei schlechter hingegen um so höher, da es an Zufuhr fehlt, oder diese doch zu kostbar ist. In den Seehäfen erfährt man folglich den wahren Preis, den das Getreide auf dem großen Weltmarkte hat, und da Livland den Vortheil der wohlfeilsten Fuhren besitzt; so war dies auch mehr oder weniger im Innern dieses Landes und der benachbarten Provinzen der Fall. Wenn also hier im Lande das Getreide fortdauernd sehr niedrig im Preise steht; so darf man nicht, wie etwa in kornreichen Binnenländern, die Ueberfüllung der Vorrathshäuser, welche wohl nach ergiebigen Erndten eine vorübergehende Wohlfeilheit erzeugen kann, als die Hauptursache davon betrachten, sondern der Grund liegt tiefer. Das Uebel ist einem ganzen Welttheile gemein, und läßt sich daher nicht leicht hinwegräumen. Wäre die jetzige Wohlfeilheit nur eine Folge von einigen reichen Erndten; so ließe sich ihr Ende wohl absehen. Die wahre Ursache ist aber Mangel an Nachfrage im Auslande, und so lange

dieses Verhältniß fort dauert, ist hier auch keine Besserung zu erwarten.

Seit einigen Jahrhunderten haben die Ostseeprovinzen einen starken Ausfuhrhandel mit Getreide betrieben und befanden sich in einem blühenden Zustande. In Hungerjahren, die bei den häufigen Kriegen und Verheerungen nicht selten eintraten, erhielten diese Provinzen auf demselben Wege, auf welchem sie ihren Ueberfluß abzusetzen pflegten, auch wieder Hülfe von außen. Zuweilen war die Noth freilich so groß, daß der Unbemittelte das theure Korn nicht bezahlen konnte, und dann erreichte das Elend bei dem gänzlichen Mangel an Versorgungsanstalten eine Höhe, von welcher wir uns jetzt kaum einen Begriff machen können. Indessen verlohren sich die Spuren der ausgestandenen Noth doch immer bald wieder, da diese Länder in dem ergiebigen Kornbau eine unverstegbare Quelle reichen Gewinnes besaßen. Dieser glückliche Zustand dauerte fort, bis in spätern Zeiten eine Maaßregel erfolgte, die dem steigenden Wohlstande plötzlich Einhalt that. Dies war das Verbot der Kornausfuhr, durch welches dem befürchteten Mangel nach schlechten Erndten vorgebeugt werden sollte. Im Jahr 1760 z. B., als die Kornausfuhr verboten war, galt hier, nach Hupel, eine Last Roggen nur 17 bis 18 Rubel Silber; Münze,

und ein Faß Branntwein 5 Rubel Silber; Münze. Der Getreide-Preis war also, nachdem diese Provinzen durch das Ausfuhrverbot von dem Welthandel ausgeschlossen worden waren, fast wieder bis auf den höchst niedrigen Stand zurück gesunken, der 200 Jahre früher nur eine Folge von ergiebigen Erndten gewesen war, und an die einstweilen stattgehabte ungeheuere Vermehrung des baaren Geldes im übrigen Europa nahmen diese Provinzen fast gar keinen Antheil, so lange sie ihrem natürlichen Vortheile als Küstenländer entsagen mußten. Die Kaiserin Katharina die Große löste endlich diese hemmende Fessel. Sie erlaubte gleich nach ihrer Thronbesteigung die Korn-Ausfuhr, und hiemit war der Grund zu einer ganz neuen Schöpfung gelegt. Mit unglaublicher Schnelligkeit hob sich von nun an die landwirthschaftliche Industrie. In wenigen Jahren stieg das Korn so außerordentlich im Preise, daß im Jahre 1771, als in einigen Gegenden Europas eine Hungersnoth herrschte, eine Last Roggen hier für 80 bis 100 Rubel Silber; Münze verkauft ward. Später fiel der Preis freilich wieder; er erhielt sich aber doch immer auf 40 bis 50 Rubel Silber; Münze für die Last Roggen. Ein Faß Branntwein galt abwechselnd 8 bis 13 Rubel Silber; Münze. — Diese Umstände hatten eine gänzliche Umwandlung der hiesigen Wirthschaft zur Folge. Vor dieser Zeit wurde

hier im Lande wenig Branntwein gebrannt; auf den meisten Gütern nur so viel, als in den eigenen Krügen aufging, aber fast gar nicht zum Verkauf in den Städten. Der Branntwein stand daher verhältnißmäßig hoch im Preise, besonders da viele Gutsbesitzer die kostbare Einrichtung scheuten und gar nicht brannten, ihren Bedarf deswegen sämmtlich kaufen mußten. Nachdem aber der Branntweinshandel nach Rußland in den Gang gekommen war, wurden immer mehrere Brennereien im Lande angelegt. Man fand bald, daß ungeachtet der so hoch gestiegenen Kornpreise der Branntweins-Brand dennoch sehr große Vortheile gewährte; denn ein Faß Branntwein galt im Durchschnitt so viel, als 9 bis 10 Loof Roggen; nach Friebe *) ward um das Jahr 1794, das zum Branntwein verwendete Korn wohl um das Doppelte des gleichzeitigen Marktpreises veräußert. Solcher Gewinn mußte natürlich die Speculation fast ausschließlich auf diesen Industriezweig hinleiten. Da die Brennereien in kurzer Zeit außerordentlich erweitert wurden; so schlossen einige unternehmende Gutsbesitzer, besonders in Esthland, mit der Krone Kontrakte auf große Branntweins-Lieferungen, um

*) Phys., ökon. und statist. Bemerkungen von Liv- und Esthland. Riga 1794. Pag. 181.

sich wegen des Absatzes völlig sicher zu stellen. Sie kauften Getreide auf, da ihr selbst erbautes Korn nicht für die großen übernommenen Lieferungen hinreichte, und bei den hohen Branntweinspreisen wurden manche dieser Lieferanten schnell wohlhabend. Hupel sagt, es seyen auf diese Weise wenigstens 300,000 Rubel Silber: Münze jährlich aus Rußland hieher eingeführt worden, und Friebe behauptet, um das Jahr 1774 allein, also im Laufe eines einzigen Jahres, seyen bloß in der Nigischen Statthaltertschaft etwa 400,000 Faß Branntwein gebrannt und zum Theil im Lande verbraucht, der Ueberschuß aber nach verschiedenen Gegenden Rußlands, besonders in die Statthaltertschaft Pologk, ausgeführt worden. Einen ganz augenscheinlichen Beweis von der außerordentlichen Erweiterung des hiesigen Branntweinsbrandes liefern die Ausfuhrlisten aus jener Zeit. Die Kornausfuhr nahm ungeachtet der steten Verbesserung des Feldbaues und der ergiebiger Erndten fortdauernd ab, bis sie endlich fast ganz aufhörte, weil eben fast alles Getreide, das früher war ausgeführt worden, in Branntwein verwandelt und so mit größerem Gewinn abgesetzt ward. Um das Jahr 1792 betrug, nach Friebe, z. B. die Getreidesausfuhr aus Riga nur 23000 Last; die damalige Erndte der Nigischen Statthaltertschaft schätzte er aber auf 410,000 Last. Da nun, wie bekannt,

sehr viel Korn aus Rußland, Litthauen u. s. w. nach Riga kommt; so befand sich unter der angezeigten Quantität ausgeschifften Getreides wahrscheinlich nur wenig livländisches Korn. Pernau führte in dieser Zeit gar kein Korn aus: in Reval betrug die sämtliche Ausfuhr aller Produkte und Waaren zusammen nur etwa 130,000 Rubel Silber: Münze, und hierin war die Kornausfuhr mit einbegriffen. Diese muß also wohl äußerst unbedeutend gewesen seyn. So wurde mithin fast der ganze Ueberschuß der hiesigen Erndte in Branntwein verwandelt. *)

Da der Hauptabsatz des Branntweins in Rußland statt fand, und das meiste Getreide verbrannt ward; so wurden Liv- und Esthland in Rücksicht ihrer Einkünfte von dieser Zeit an unabhängiger vom Auslande, indem diese Provinzen, die bisher ihr Korn auf den großen Weltmarkt zum Verkauf geliefert hatten, nun im Innern des Reiches die Abnehmer für ihren Ueberfluß fanden. Diese Veränderung mußte anfänglich äußerst erwünscht erscheinen; sie hatte aber, wie wir später sehen werden, die traurig-

*) N. a. D. S. 88, 94, 175 und 289; über den Geldcours vergl. S. 91.

sten Folgen, und führte zum Theil den Ruin mancher hiesigen Landwirths herbei.

Eine der wichtigsten Folgen des frei gegebenen Kornhandels war das auffallende Steigen der Güterpreise, deren Kapitalwerth mit den so sehr erhöhten Einkünften zugleich stieg. Hupel *) hat uns hierüber folgende Nachricht hinterlassen:

ein Rigischer Haken ward

	Rub. S. R.
um das Jahr 1725 gewöhnlich bezahlt mit	1000
— — — 1756 — — —	2000
— — — 1764 schon oft — — —	3000
— — — 1775 gewöhnlich sogar mit	6000 b. 8000

Er führt Beispiele an, wo bei ganz kleinen Gütern zu jener Zeit ein Rigischer Haken zuweisen über 10000 Rubel Silb.-Münze gekostet hat. Seitdem durch das überaus schnelle Steigen aller landwirthschaftlichen Produkte die Industrie einmal geweckt war, wünschte Jedermann von den günstigen Verhältnissen Vortheil zu ziehen. Wer nur einiges Ver-

*) Topographische Nachrichten von Liv- und Estland, Th. I. S. 279. Th. II. S. 228.

mögen besaß, wollte Antheil nehmen an die glänzenden Aussichten, welche die Wirthschaft darbot, und nun entstand ein lebhaftes Drängen zum Güterbesitz. Es entspann sich ein Güterhandel, der bald in Speculation ausartete und anfänglich einige bereicherte, dagegen aber auch Viele gänzlich zu Grunde gerichtet hat.

Obgleich anfänglich der sehr starke Branntweinsbrand nur wenig Getreide zur Ausfuhr übrig ließ, so daß Hupel schon sagte: „nicht die Korn-Ausfuhr, sondern der Branntweinsbrand leert unsere Kleten aus“; so zeigte sich doch einige Jahre später die heilsame Wirkung der neuen Wirthschaftsmethode. Mit der Brennerie war zugleich die Viehmastung sehr erweitert worden, und hieyon war eine stärkere Kultur der Felder die nächste Folge. Man hatte, durch den so sehr vortheilhaften Absatz des Getreides aufgemuntert, fast überall die Felder bedeutend vergrößert; da aber zugleich die Düngermasse außerordentlich durch die starke Mastung vermehrt worden war; so trugen die großen Flächen nun schöneres Korn, als die kleinern schwach gedüngten Felder früher getragen hatten, und es wurde endlich eine so große Menge Korn erzeugt, daß ohngeachtet des noch immer steigenden Branntweinbrandes dennoch wieder große Quantitäten Getreide aus unsern Häfen aus-

geführt werden konnten. Die Ausfuhrlisten vom Anfange dieses Jahrhunderts liefern hiezu den Beleg. *)

Die Güter hatten zwar durch Erweiterung der Brennerei und Mastung, und durch die Vergrößerung und bessere Bearbeitung der Felder unstreitig an ihrem Werth gewonnen; ihre Preiserhöhung stand aber hiewit nicht in einem richtigen Verhältnisse, sondern man bezahlte für ein Gut oft wohl etwas mehr, als es im Augenblicke gerade werth war, bloß in der Hoffnung, daß die Produktpreise noch immer höher steigen würden. Natürlich aber mußte dieses Steigen endlich seine äußerste Grenze erreichen, und nun aufhören, ja wohl gar sich in ein Fallen verwandeln, wenn vorüber gehende Ursachen die Preise vielleicht über ihren natürlichen Stand hinauf getrieben hatten. Nun erkannten Manche zu spät ihren Irrthum, und mußten empfindlich dafür büßen, daß sie übertriebenen Hoffnungen Gehör ge-

*) Die Kornausfuhr aus Riga betrug z. B. nach einem Durchschnitt von vier Jahren (1816 — 1819) den Licentverschlägen zufolge, an Getreide überhaupt jährlich 50,775 $\frac{1}{2}$ Last.

geben hatten. Die anfänglich äußerst vortheilhaft gewesenen Branntweinskontrakte mit der Krone (die sogenannten Podrädde) wurden auf mehrere Jahre zum Voraus abgeschlossen, und zwar übernahmen einzelne Gutsbesitzer sehr große Lieferungen, durch welche sie jährlich zu großen Kornankäufen gezwungen wurden. Nach einiger Zeit gingen aber die Kornpreise bedeutend in die Höhe, vielleicht in Folge von Handelsconjuncturen, oder weil die Erndte mittelmäßig ausfiel, und Jedermann selbst Branntwein brennen wollte, sein Getreide daher nicht billig weggeben mochte. Hieraus entstand für die Unternehmer jener Podrädde ein sehr ansehnlicher Verlust, und da sie oft das Getreide theuer bezahlen mußten, um den Branntwein unter dem Preise wegzugeben, damit sie der Krone nur gerecht würden; so verlohren mehrere wohlhabende Gutsbesitzer dadurch ihr Vermögen. Dies war die erste Folge von der übertriebenen Anwendung eines an sich äußerst sichern und gewinnbringenden Mittels zur Verbesserung der Oekonomie. Dieselbe Speculation, welche Manche bei gehöriger Umsicht bereichert hatte, richtete Andere, die entweder den Vortheil über seine natürliche Grenze hinaus verfolgen wollten, oder denen das Glück minder günstig war, zu Grunde. Der Unternehmungsgestir ward durch das schnelle Steigen der Güter- und Produktpreise lebhaft

aufgeregt; man erkannte aber die Ursachen dieses Steigens nicht immer richtig, und übersah daher die Grenze, über welche hinaus keine Erhöhung mehr statt finden konnte.

III.

Die Hauptquelle des Wohlstandes unserer Provinzen ist zu allen Zeiten der Landbau gewesen. Die Einkünfte sanken und stiegen daher jedesmal mit den Korn- und Produkten-Preisen. Da nun diese Preise wieder abhängig sind vom auswärtigen Absatz; so entschied also eigentlich der Kornpreis im übrigen Europa über den Wohlstand dieser Provinzen, und eine Untersuchung über die Ursachen der jetzt fast in allen Ländern herrschenden Wohlfeilheit des Getreides muß für uns von dem höchsten Interesse seyn. Zur Erreichung dieses Zweckes müssen wir jedoch vorher die Verhältnisse der übrigen europäischen Staaten in Rücksicht ihres Getreidehandels und Feldbaues durchgehen.

Schweden führte ehemals jährlich große Quantitäten Korn ein, und Liv- und Esthland wurden lange „die Kornkammer von Schweden“ genannt.

Ein großer Theil unserer Erndten ging dorthin. Nun aber hat dort der Getreidebau in den südlichen Provinzen so sehr zugenommen, daß diese nicht nur die unwirthbaren Gegenden im hohen Norden mit Korn versehen können, sondern sogar jährlich eine Menge Getreide zur Ausfuhr übrig bleibt. Bekanntlich übernahm Schweden nach Beendigung des Krieges im Jahre 1815 große Korn-Lieferungen nach Frankreich, wo durch den Krieg damals Mangel entstanden war, und bestritt diese meist mit dem eigenen Vorrath. Wenn die Ausfuhr jetzt weniger lebhaft ist, so liegt die Schuld nicht an dem geringern Vorrath, sondern an dem Mangel an Nachfrage; denn überall wird Korn ausgedoten, aber es fehlt an Käufern. Die Ausfuhr nach Schweden von hier aus hat also fast gänzlich aufgehört.

Dänemark war immer reich an Getreide, nun aber ist dort der Ueberfluß so groß, daß das Korn fast ganz werthlos geworden ist. Neuerlich hat man noch in öffentlichen Blättern gelesen: in Kopenhagen koste ein Parquet-Billet im Schauspielhause etwa so viel als eine Tonne Roggen, und ein ächt-indischer Shawl oft mehr, als ein mäßiges Bauerngut. Wenn auch diese Angaben vielleicht nicht ganz zuverlässig seyn mögen; so ist es doch ganz entschieden, daß Dänemark nicht nur kein Korn einzuführen

braucht, sondern im Gegentheil sehr große Quantitäten in den Welthandel zu liefern vermag, und, durch seine Lage begünstigt, dem Kornhandel der andern ackerbauenden Länder durch sehr wohlfeile Preise einen empfindlichen Schaden zufügt.

Norwegen ward bisher von Dänemark aus versorgt: jetzt wird dasselbe wahrscheinlich aus den südlichen Provinzen Schwedens geschehen, und für das hiesige Getreide ist dort kein bedeutender Absatz zu hoffen, da in der Nähe ein so großer Ueberfluß herrscht, obgleich wohl noch immer einiges Getreide von hier aus dorthin geht.

England führte vormals viel Getreide ein, und mehrere kornreiche Länder konnten dort auf einen sichern und stets vortheilhaften Absatz rechnen. Seit dem Jahre 1815 hat dort aber die Korn-Einfuhr fast gänzlich aufgehört, und man vernimmt unter den englischen Landwirthen jetzt nicht minder die Klage über Mangel an Absatz, wie im übrigen Europa. Der Preis des Getreides ist daselbst im Verhältniß zu allen übrigen Preisen niedrig, wenn ihn nicht einzelne minder ergiebige Erndten auf kurze Zeit in die Höhe treiben. Zur Begünstigung des inländischen Landbaues, und damit England nicht mit dem wohlfeilen Getreide aus dem Norden über-

schwemmt werde, ist Anno 1815, das bekannte Gesetz (die sogenannte Kornbill) gegeben worden, demzufolge die Korn-Einfuhr so lange verboten bleibt, bis der Preis in England eine bestimmte schon sehr bedeutende Höhe erreicht haben wird, also schon wirklicher Mangel eingetreten ist. Mit Ausnahme des Mißjahrs 1816 hat nun der Kornhandel dorthin fast gänzlich geruht, und dieses hat auf die europäischen Getreide-Preise sehr nachtheilig eingewirkt. Das Parlament ernannte eine Comität zur Untersuchung dieser Angelegenheit, und aus dieser Untersuchung geht hervor, daß seit der gesetzlich erfolgten Hemmung der Concurrnz mit ausländischem Getreide in England wegen der größern Gewißheit des Absatzes so große Kapitalien auf den Landbau verwendet worden sind, und nun der Ackerbau mit so großer Industrie und Einsicht betrieben wird, daß eher eine Ueberfüllung von Produkten, als Mangel zu erwarten ist. Die Erfahrung hat auch gezeigt, daß bis hiezu, ungeachtet der stark anwachsenden Bevölkerung, der inländische Bedarf ohne Korn-Einfuhr hinreichend gedeckt werden konnte. Da nun die landwirtschaftlichen Verbesserungen in England Alles übertreffen, was bis jetzt in andern Ländern im Großen ausgeführt worden ist; so ist nicht zu erwarten, daß dort wieder ein Kornmangel entstehen werde, und die Korn-Lieferungen dorthin haben folg-

lich (vielleicht mit Ausnahme einzelner schlechter Jahre) wahrscheinlich für lange Zeit ein Ende.

Frankreich bedurfte in einigen seiner Provinzen vormals regelmäßig der Korn: Einfuhr und sperrete aus den kornreichen die Ausfuhr, um dem Mangel vorzubeugen. Jetzt hat es sich umgekehrt: die Einfuhr ist überall gehemmt, die Ausfuhr aber wird möglichst von der Regierung ermuntert, weil in allen Provinzen Ueberfluß an Getreide ist. Diese Veränderung wird hauptsächlich folgenden Umständen zugeschrieben: vormals gab es bekanntlich in Frankreich sehr viele große Güter, deren Besitzer in den Städten sich aufhielten, und welche von armen, zum Theil ganz dürftigen Pächtern mangelhaft bearbeitet, verhältnißmäßig wenig eintrugen. Als aber mit der Zeit die mehrsten dieser Besitzungen veräußert wurden, und in größeren oder geringeren Antheilen in Privatbesitz kamen, da wurden die Ländereien ungleich besser bearbeitet als vorher, und Frankreich hat nun eine äußerst zahlreiche Klasse kleiner, größentheils wohlhabender Land:Eigner erhalten, statt der ehemals mit Mangel und Elend kämpfenden Pächter. Auch wohnen die reichen Grundbesitzer jetzt viel häufiger auf ihren Gütern, und nach dem Beispiele Englands sind unter dieser Klasse von Grundeigenthümern ökonomische Verbesserungen nun ein

Gegenstand der Liebhaberei geworden. Bei dem reichen Boden einiger Provinzen und dem überall milden Klima mußte aus den vermehrten Anstrengungen im Landbau sehr bald ein reichlicher Segen erfolgen, der auch schon aller Korn:Einfuhr nicht nur ein Ende gemacht hat, sondern Frankreich nun in den Stand setzt, durch sehr starke Korn:Ausfuhr große Summen jährlich zu gewinnen. Dadurch wird aber natürlich die Concurrenz im Kornhandel noch immer größer, die Getreide:Preise sinken, wegen des vermehrten Angebots, immer tiefer herab, und unsere Provinzen leiden darunter doppelt, theils durch Verringerung der Ausfuhr, und dann noch durch Herabsetzung der Preise.

Spanien und Portugal konnten ehemals ohne Korn:Einfuhr gar nicht bestehen, und zu Ende des 16ten Jahrhunderts berichtete ein Geschichtschreiber, Laurentius Müller, der lange in Livland sich aufgehalten hat: das hiesige gedörrte Getreide gehe wegen seiner Haltbarkeit häufig nach Hispanien, ja sogar bis nach Indien. — In neuern Zeiten haben sich aber auch dort die Umstände geändert. Die Korn:Einfuhr hatte nicht nur sehr abgenommen, sondern vor der französischen Invasion sollen, öffentlichen Nachrichten zufolge, in spanischen Häfen sogar Schiffe mit Korn zur Ausfuhr beladen worden sehn.

Daß dort im verfloffenen Jahre Mangel herrschte, ist bekannt. Da aber dessen ungeachtet die Kornpreise im übrigen Europa seitdem fast noch immer tiefer gesunken sind; so läßt sich daraus abnehmen, wie groß die an den größern Handels-Orten aufbewahrten Getreide-Vorräthe seyn müssen. Sie sind durch diesen vorübergehenden Mangel noch lange nicht erschöpft, und dem Landmanne im Norden hat die Noth in Spanien gar nichts geholfen. Der Ueberfluß in allen Ländern ist so groß, und dieser Markt so beschränkt, daß für unsere Provinzen von dorthier wenig zu hoffen ist.

Italien möchte wohl kaum von hier aus Getreide bezogen haben, wenn es dessen auch vielleicht bedürfte. Nun liefert die Lombardei, ungeachtet der starken Bevölkerung, mehr Getreide, als sie verbraucht, und wenn andere Gegenden zuweilen auch Mangel leiden mögen; so versorgen sie sich aus der Nähe. Italiens Bedürfniß kann daher auf die hiesigen Getreide-Preise kaum merklich einwirken. Eben so verhält es sich mit den Ländern am adriatischen Meere, auch mit Griechenland u. s. w., und daß Konstantinopel seinen Bedarf meist aus Aegypten bezieht, ist bekannt.

Deutschland sammt den österreichischen

und preussischen Staaten ist jetzt überall mit Produkten der Landwirthschaft auf eine fast unerhörte Weise überfüllt, und die allgemeine Geldnoth zwingt den Landmann, sein Korn zu unglaublich niedrigen Preisen zu verschleudern. Obgleich nun wohl diese Länder von hier aus nie regelmäßig Korn bezogen haben, etwa einzelne Mißjahre ausgenommen; so schadet doch ihr jetziger Ueberfluß unserm Kornhandel unmittelbar. In den Seehäfen Deutschlands stand nämlich vormals das Getreide immer etwas höher im Preise, als hier, und das hiesige konnte daher, ungeachtet des weitem Transports, vortheilhaft abgesetzt werden. Nun aber ist gerade in den Küstentändern das Korn noch wohlfeiler, als hier, und da diese Gegenden die einzigen sind, die mit unsern Provinzen in eine Concurrenz treten; so kann nun das hiesige Getreide gar nicht mehr ohne großen Verlust ausgeschifft werden, so sehr sind die Preise schon verdorben. Jene kornreichen Küstengegenden Deutschlands wissen nicht, wo sie ihren Ueberfluß anbringen sollen, da die Länder, welche sie ehemals zu versorgen gewohnt waren, nun schon selbst Getreide ausschiffen. Wollten sie auf hohe Preise halten; so sänden sich keine Käufer; denn es fehlt nirgends an Korn; verkaufen sie aber wohlfeil; so müßte bei der größern Entfernung unserer Häfen vom Mittelpunkte des großen Kornhandels, das hier

sige Getreide noch mehr unter seinem Werth losgeschlagen werden, oder es bliebe unverkauft. Unser Kornhandel wird also durch die unverhältnißmäßig niedrigen Getreidepreise in Deutschland fast gänzlich vernichtet.

Rußland ist eins der kornreichsten Länder der Erde, d. h., wenn man den Bedarf mit der Erndte vergleicht. Die fruchtbare Ackerfläche ist bei mäßiger Bevölkerung unermeslich, und ein großer Theil der Erndte bleibt jährlich, nach Bestreitung der Consumtion, übrig. Bekanntlich fehlte es bisher im Innern Rußlands an Absatz, und die Kornpreise waren daher äußerst niedrig. Nachdem aber die Ausfuhr über Odessa in Gang gekommen war, zogen besonders die Dniepergegenden große Vortheile aus ihren Kornvorräthen. Im Jahr 1816 z. B. soll, öffentlichen Nachrichten zufolge, die Ausfuhr aus Odessa, die meist in Getreide bestand, gegen 20 Millionen Rubel Banco-Noten betragen haben, und der Noth im Süden von Europa wurde mit diesem Getreide zum Theil abgeholfen. Dieß hatte die Folge, daß dort die Kornpreise (und mit diesen die Güterpreise) schnell in die Höhe gingen. Handelshäuser in Odessa schickten im folgenden Winter (1817) Aufkäufer bis über Kiew hinauf, die für das nächste Jahr Kontrakte auf Korn-Lieferungen abschlossen, und es kam ein

Leben in den Wirthschaftsbetrieb dieser Provinzen, wovon man, so lange es an Absatz fehlte, keinen Begriff gehabt hatte. Mit der Noth im übrigen Europa hörte aber diese vorüber gehende Spannung wieder auf. Das Korn wurde zuerst weniger, hernach gar nicht mehr begehrt, es fiel immer tiefer im Preise, und endlich trat auch dort jene allen Verkehr lähmende Stockung ein, die jetzt überall bemerkt wird. Nun liegen wieder unermesliche Vorräthe in jenen Gegenden Rußlands, zu deren Veräußerung es an Gelegenheit fehlt, und der Landbau erliegt fast unter der Last des unbenutzten Reichthums.

Holland bot für das hiesige Getreide ehemals den reichsten Absatz dar. Obgleich umringt von äußerst fruchtbaren Ländern, wurde dort jährlich doch eine sehr große Menge Korn aus dem Norden eingeführt, aber nicht zum eigenen Verbrauch, sondern theils zur Weiterverfendung, theils zur fabrikmäßigen Branntweinbrennerei u. s. w. Man behauptet, daß der meiste Genievre in Holland aus Getreide, das aus der Ostsee kam, gebrannt worden sey, weil dieses immer noch wohlfeiler, als alles andere war. Vielleicht empfahl sich das hiesige auch zur Verfendung durch seine Haltbarkeit, die es durch das Dörren erhält. Nun aber liefern die näher liegenden Küstenländer Deutschlands das Getreide so wohlfeil

nach Holland, und es liegen dort so große Quantitäten zum Verkauf bereit, daß der Absatz von hier aus fast aufgehört hat. In dem Mißjahre 1816 lagen noch große Vorräthe hiesigen Getreides in Holland, seitdem aber hat der Ueberfluß in ganz Europa so sehr zugenommen, daß der hiesige Lieferant mit den zahlreichen Mitbewerbern nicht mehr Preis halten kann, und auch sogar auf diesem größten Kornmarkte keine fortwährende Nachfrage mehr ist.

Selbst in Nord: Amerika hört man dieselbe Klage, die fast in ganz Europa ertönt. Auch dort ist ein Ueberfluß an Korn und Produkten; es fehlt aber an Absatz. Seit Kurzem geht viel Getreide nach Süd: Amerika, und dieser Handel gewährt den nord: amerikanischen Landbauern zwar einige Hülfe; aber dennoch ist auch dort das Getreide fast bis auf die Hälfte des frühern Preises gefallen. In demselben Verhältniß sanken zugleich die Güter im Werthe, und eine Menge Bankerotte waren die nächste Folge davon. Die Verwirrung dauert dort noch immer fort. Je lebhafter zuvor der Güterhandel betrieben worden war, um so allgemeiner ist nun die Verlegenheit. Mancher Speculant, der beim Kaufe eines Gutes die Hälfte des Kaufpreises schuldig geblieben war, muß es nun für den Betrag dieser Schuld weggeben, und verliert also Alles, was

er darauf gezahlt hat. So ist manches große Vermögen zerrüttet, und der Wohlstand vieler Familien zerstört worden. Natürlich mußte hierdurch aller Privatcredit untergraben werden, und das Ungemach ist dort, nach den neuesten Schilderungen unpartheiischer Beobachter, nicht minder groß und allgemein, als in Europa.

Wenn nun in allen oben genannten Ländern der Korn:Absatz fast gänzlich aufgehört hat, wo soll denn das hiesige Getreide jetzt noch Käufer finden? Ueberall ist Ueberfluß und nirgend Nachfrage. In diesen Worten liegt unser Unglück.

IV.

Je mehr wir uns von einem Uebel gedrückt fühlen, um so natürlicher ist der Wunsch, dessen Dauer und wahrscheinliches Ende zu erspähen. Es muß sich uns daher nothwendig die Frage aufdrängen: Ist eine baldige Wiederkehr der bessern Zeiten zu hoffen? — Eine gründliche Beantwortung dieser Frage setzt aber eine Kenntniß der Ursachen der jetzt so allgemeinen und außerordentlichen Vermehrung

des Getreides in allen Ländern voraus. Hierüber sind nun die Sachverständigen äußerst uneinig. Man hat so viele widersprechende Meinungen aufgestellt, daß es schwer hält, sich für eine zu entscheiden. Wahrscheinlich sind in verschiedenen Ländern auch ganz verschiedene Ursachen wirksam, und daher treffen die Erklärungen so wenig zusammen. Viele behaupten, die große Vermehrung des Getreides in allen Ländern sey eine Folge von der in neuern Zeiten stattgehabten Erweiterung und Vervollkommnung des Landbaues, und in England, Niederland, auch stellenweise in Frankreich, Deutschland u. s. w. mag dieß allerdings richtig seyn. Andere wollen hingegen den Grund nur in der fruchtbaren Witterung der letzten Jahre finden. Es sind einander aber wohl sonst schon mehrere fruchtbare Jahre gefolgt, ohne den Werth des Getreides so übermäßig herab zu setzen, und ein solches Stocken des Kornhandels zu bewirken, als man jetzt überall bemerkt. Auf diese Weise läßt sich jene Erscheinung also wohl nicht erklären, obgleich die ergiebigen Erndten der letztern Jahre unstreitig auch einen Antheil daran haben. Wichtig war vielleicht in manchen Ländern die Hinwegräumung von Hindernissen, welche der Erweiterung des Ackerbaues früher im Wege standen. Es wäre vergeblich, alle mitwirkenden Ursachen der stärkern Produktion aufsuchen zu wollen, da so viele zusam-

men wirkende Triebfedern dabei thätig sind, daß sie wohl niemand genügend darstellen wird. Einige verdienen jedoch einer besondern Erwähnung, z. B. 1) die in mehrern Ländern neuerlich erfolgte Freigebung des Eigenthums. Da es seitdem beliebig getheilt werden konnte, so kam es in die Hände der betriebsamsten Landwirthe, und giebt nun einen höhern Totalertrag, als während der frühern Beschränkung des Besitzes. — 2) Der Verkauf großer Domänen, Klostersgüter und Stifts-Ländereien, welche, seitdem sie in Privatbesitz und dadurch in den bürgerlichen Verkehr gekommen sind, weit mehr abwerfen, als ehemals. — 3) Die allgemeinere Anwendung gewinnbringender Einrichtungen in der Oekonomie, welche durch den stärkern Verkehr der Völker unter einander neuerlich sehr befördert worden ist. Hiezu trugen nicht nur Auswanderungen, Reisen und Schriften, sondern selbst Kriegszüge mit bei, indem dadurch die Kenntniß mancher nützlichen Neuerung sich schnell unter den Völkern verbreitete. — 4) Die Theilung der Gemeinde-Ländereien, die, schon häufig ausgeführt, große Vortheile gebracht hat, und für die Zukunft noch größere verspricht. — 5) Die häufigen Urbarmachungen bis dahin unbenutzt gewesener Strecken in allen stark bewohnten Ländern, die den Getreide-Vorrath außerordentlich vermehren. — 6) Vor allen aber wohl, wenigstens im nord-östlichen Europa,

die Einführung des Kartoffelbaues. Man behauptet, daß sich der Ertrag der Kartoffeln in Deutschland seit etwa 35 Jahren um das Fünffache vermehrt habe. Noch im Jahr 1745 schickte Friedrich der Große die ersten Kartoffeln als ein Geschenk nach Kolberg, wo (wie Nettelbet in seinem Leben erzählt) sie damals noch niemand gesehen hatte, und die Bürger, da sie roh ungenießbar waren, sie nicht einmal annehmen mochten. In diesem und dem folgenden Jahre versandte der König an mehrere Orte seines Reichs Saatkartoffeln und zugleich schwäbische Kolonisten, die in deren Behandlung Unterricht erteilen mußten. Vierzig Jahre später (Anno 1785) sah Nettelbet in Pommern die ersten ins Feld hinausgepflanzten Kartoffeln, — und nun leben nicht nur unzählige Menschen meist von Kartoffeln, sondern sie dienen auch zum Viehfutter und zur Erhaltung der für den Wohlstand Deutschlands jetzt so höchst wichtigen Merino:Heerden; in den meisten Branntweinbrennereien Deutschlands wird nur aus Kartoffeln gebrannt, und sie ersetzen überhaupt in so vielfacher Gestalt das bisher verbrauchte Getreide, daß dadurch ungeheure Quantitäten Korn jährlich erspart werden, und zur Nahrung oder zum Verkauf übrig bleiben. Da überdies der Kartoffelbau durch Benutzung der Brache u. s. w. den Getreidebau nicht merklich beschränkt hat; so mußten durch solche Er-

sparungen natürlich sehr große Kornvorräthe angehäuft, und die Fruchtpreise noch mehr herabgesetzt werden.

Diese und ähnliche Ursachen der vermehrten Kornproduction sind sämmtlich von der Art, daß sie nicht bloß vorüber gehende Wirkungen hervorbringen, sondern ihr Einfluß möchte sich in Zukunft nicht nur erhalten, sondern vielleicht noch immer zunehmen; wenigstens ist nicht abzusehen, weswegen die Frucht bleibender und zweckmäßiger Verbesserungen künftig wieder schwinden sollte? Es ist also wohl für die nächste Zukunft keine bleibende Erhöhung der Getreide:Preise zu erwarten. Einzelne Mißjahre können zwar die Preise wieder in die Höhe treiben; sind diese aber überstanden, so fällt sich, bei der allgemeinen Regsamkeit der Landwirthe in allen Ländern die entstandene Lücke schnell wieder aus, und nach wenigen Jahren ist Alles wieder in seinem frühern Zustande. Das Hungerjahr 1816 liefert uns hievon einen augenscheinlichen Beweis. Das Korn war in den meisten Ländern von Europa so theuer, daß viele arme Leute fast vor Hunger gestorben sind; im folgenden Jahr war aber eine gute Erndte, und die Preise sanken bald auf ihren vorigen Stand zurück.

Wenn jezt irgendwo eine vorübergehende Noth entsteht; so strömt das Korn sogleich von allen Seiten in solcher Menge an diesem Ort zusammen, daß die Spuren des Mangels schnell verwischt werden. Von welchen Umständen wäre also jezt wohl eine bleibende Steigerung der Preise zu erwarten? *)

Da Dänemark und Schweden jezt schon über ihren eigenen Bedarf Getreide in großen Quantitäten zur Ausfuhr liefern, und da beide Staaten (nämlich Schweden in seinen südlichen Provinzen, und Dänemark überall) zum Kornbau vorzüglich geeignet sind; so ist kein plögliches Sinken ihres Ackerbaues zu erwarten, und eine Korn-Ausfuhr dorthin ist nicht zu hoffen, so lange diese Länder die Vortheile ihrer Lage nicht verkennen. — Frankreich und Deutschland befinden sich in demselben Verhältniß zu uns, da

*) Es ist bekannt, daß neuerlich mehrere Küsten- und Strom-Gegeuden durch Ueberschwemmungen sehr gelitten haben. Dieses so weit verbreitete Unglück wird vielleicht ein vorübergehendes Steigen der Kornpreise an einigen Handelsorten zur Folge haben. Eine reichliche Erndte wird aber ohne Zweifel den bisherigen Stand der Preise bald wieder herstellen.

Klima und Boden ihre Bestimmung so deutlich bezeichnen, und die bisherigen Anstrengungen schon so reiche Früchte getragen haben; so wäre es gewiß eine vergebliche Hoffnung, wenn man auf eine bleibende Noth in jenen reich ausgestatteten Ländern rechnen und darauf Pläne bauen wollte. Man würde sich ohnfehlbar getäuscht sehen, und bald überzeugt werden, daß dort auf eine Wiederkehr des früher stellweise stattgehabten Bedürfnisses (mit Ausnahme einzelner Mißerndten) nicht zu zählen sey. — Wie gering jezt der Einfluß von Spaniens und Portugals Bedürfniß auf unsern Kornhandel ist, hat die neueste Zeit gelehrt. — England erbaut schon mehr Getreide als es gewöhnlich verbraucht. Unser Korn ist also dort auch nicht mehr ein notwendiges Bedürfniß. Englands kräftige Industrie war vornehmlich ganz auf das Fabrikwesen geleitet. Das Land war mit Anstalten zur Veredlung roher Stoffe überfüllt, erzeugte aber, unerachtet des einsichtsvollen Landbaues, nicht hinlänglichen Nahrungstoff für seine Bevölkerung. Als nun Napoleon die bekannte Continentsperre verhängte, und Englands Fabriken vom Abfaze auf dem festen Lande ausgeschlossen wurden (oder vielmehr werden sollten; denn ganz kam die Ausschließung nie zu Stande), da gerieth dieses Land bei allem Reichthum in zwiefache Verlegenheit, theils durch die übermäßige Anhäufung unverkaufter

Fabrikate, und zugleich durch Mangel an inländischem Getreide, das nun baar bezahlt werden mußte. Hierdurch aufmerksam gemacht, suchte die Nation ihren frühern Fehler zu verbessern. Man verließ allmählig das bis dahin ausschließlich befolgte kaufmännische (das sogenannte merkantilische) System. Manche Fabriken wurden beschränkt, oder durch Anwendung von Maschinen, wenigstens die Zahl der Arbeiter verringert. Dadurch kam anfänglich zwar eine große Menge von Fabrik-Arbeitern außer Brod, und die Folge davon war: Empörung an einzelnen Orten, Zerstückung der Maschinen u. s. w. Endlich aber wurden viele dieser unbenutzten Kräfte zum Ackerbau verwendet: die Ausschließung des fremden Getreides leitete die Spekulation auf den Landbau. Große Capitalien strömten nun diesem Geschäfte zu. Man fing an, mit Eifer den Feldbau zu erweitern, und die brodlos gewordenen Arbeiter fanden wieder Beschäftigung. Man rechnet, daß in England die Dampfmaschinen allein jetzt die Kraft von 1,920000 Menschen ausüben. Die Werke, die früher durch Wasser getrieben wurden, dauern auch jetzt noch fort; denn diese Kraft ist immer die wohlfeilere. Die Dampfmaschinen sind also allmählig an die Stelle von fast 2 Millionen Menschen getreten, deren Kräfte nun für andere Zwecke aufgespart bleiben. Wenn nur ein Theil dieser Menschen sich dem Landbau

widmet; so muß, da beim Ackerbau ein Mensch wohl für 20 bis 30 andere den Nahrungstoff erzeugen kann, die Masse der Landeserzeugnisse ins Ungeheure vermehrt werden, und die Erfahrung hat auch gezeigt, daß England jetzt, ungeachtet der stark vermehrten Bevölkerung, in einer Reihe von Jahren keiner Korn-Einfuhr mehr bedurfte. Die unbenutzten Flächen, über deren Vernachlässigung die ältern Schriftsteller klagten, sind nun theils schon angebaut, theils werden sie künftig, bei zunehmender Menschenmenge, urbar gemacht werden, und sichern Englands Selbstständigkeit in Rücksicht seines Bedarfs auch für die Zukunft. Man hat neuerlich im Parlamente zwar zu beweisen gesucht, daß dem englischen Handel durch die Cornbill großer Schaden zugefügt sey, indem er stellenweise fast gänzlich aufgehört habe, da die ärmern Staaten, die wohl Getreide, aber kein Geld haben, mehr englische Erzeugnisse gekauft hätten, wenn man an Zahlungsstatt Getreide angenommen hätte u. s. w. Diese jetzt, bei allgemeinem Frieden und großer Wohlfeilheit des Kornes, allerdings gegründete Klage der Fabrikanten und Kaufleute wird indessen die Nation gewiß nicht bewegen, den errungenen Vortheil einer von andern Staaten unabhängigen Selbstständigkeit wieder aufzugeben. Solche nur auf die Gegenwart beschränkte Ansichten, werden wenig zur Störung des nun so blühenden Acker-

baues beitragen, und an eine bedeutende regelmäßig fortdauernde Korn-Lieferung nach England ist daher wohl nicht mehr zu denken. — Auf Holland würde nun also noch unsere ganze Hoffnung beruhen. Da aber dieser einzige Markt von so vielen Verkäufern als der letzte Zufluchtsort betrachtet wird; so kann dessen Ueberfüllung auch in Zukunft nicht ausbleiben. Wenn wir also nicht alle Andere in Wohlfeilheit überbieten, und mithin unser Getreide auf eine unverantwortliche Weise verschleudern wollen; so ist von nun an auch in Holland kein Absatz mehr zu hoffen. *)

*) Der Verfasser magt es sich nicht an, in Vorhergehendem den Lesern unbedingt seine eigene Meinung aufdringen zu wollen, sondern hat, der Erklärung im Eingange gemäß, in der Absicht eine Uebersicht des Gegenstandes zu geben, die Behauptungen verschiedener Schriftsteller mitgetheilt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie mit seiner Ueberzeugung übereinstimmen. Benutzt sind, außer einigen größeren Werken, Zeitschriften und Broschüren, ganz besonders der Bericht, den der zur Untersuchung des Zustandes des Ackerbaues in Großbritannien vom Parlament 1821 ernannte Ausschuss abstattete, und dessen Beurtheilung im Quarterly review. Diesem

Es giebt zwar immer noch Personen, die sich ungern von einer langgewohnten Gedankenreihe los-

Berichte zufolge soll um das Jahr 1773 die sämmtliche Kornproduktion in Großbritannien etwa 4 Millionen Quarter (ein Quarter zu $4\frac{1}{2}$ rigischen Böfen gerechnet) also etwa 16 $\frac{1}{2}$ Millionen rig. Böfe betragen haben; nun aber wird sie auf 32 $\frac{1}{2}$ Millionen rig. Böfe angeschlagen, so sehr hat sich seitdem der Kornbau vermehrt. Aus dem Auslande wurden von 1773 bis 1814, im Durchschnitt jährlich etwa 2,462000 rig. Böfe Getreide in England eingeführt; seit 1815 aber hat die Einfuhr fast aufgehört. Von Irland aus werden seit 1806, nachdem gewisse Beschränkungen aufgehoben worden, jährlich etwa 3,360000 rig. Böfe Korn in England eingeführt; vor 1806 betrug, nach einem Durchschnitt von 32 Jahren, diese Einfuhr aus Irland nur 960000 rig. Böfe jährlich. — Der Ausschuss schlug vor: es möge der Kornhandel wieder frei gegeben werden, jedoch mit einem angemessenen, nach Maßgabe des Preises veränderlichen Zolle, damit England nicht plötzlich mit dem wohlfeilen Getreide anderer Länder überfüllt werde, und die im Landbau angelegten großen Kapitalien gesichert bleiben, denn von den englischen Märkten wird gesagt: „sie seyen schon ohnehin mit Korn überführt.“ Würde die Einfuhr jetzt völlig frei gegeben, so müßte hiedurch

reißen mögen, und hartnäckig behaupten, die guten alten Zeiten würden unfehlbar wiederkehren; die

der Landbau sehr leiden, besonders da neuerlich viele minder fruchtbare Ländereien angebaut worden sind, die das Korn nicht so wohlfeil stellen können, als die fruchtbaren Bezirke, und da große Wüsteneien eingehegt und benutzt werden u. s. w. — Der Ausschuss macht darauf aufmerksam: daß im Falle eines Krieges es wichtig sey, das Land vor Abhängigkeit von anderen Staaten in Hinsicht der Subsistenz seiner Bevölkerung zu sichern, und daß also der Landmann möglichst geschont werden müsse, damit die Production den Verbrauch zu decken vermöge. Zugleich gesteht der Ausschuss: kein Mittel zur schleunigen Abhülfe der jetzigen Noth vorschlagen zu können! (Also doch auch in England dieselbe allgemeine Klage!) Endlich heißt es: wenn der jetzige Druck auf unseren Märkten, die Ackerbauerzeugnisse betreffend, vom Ueberflusse unserer eigenen Erndten herrührt, so kann keine gesetzliche Einmischung dem Uebel abhelfen. Und am Schluß wird gesagt: „Groß ist zwar die Noth, in der sich Ackerbau, Manufakturen und Handel befinden, sie wird aber abnehmen, wenn eingegangene Verbindlichkeiten, Preise und Arbeitslohn sich nach dem jetzigen Geldwerthe reguliren.“ — Dies war also der einzige Trost, den noch vor we-

jetzige Bedrängniß sey nur vorübergehend. Fragt man: worauf sich diese Hoffnung gründe; — so ist

niger als 4 Jahren die Berichterstatte dem englischen Landmanne geben konnten! — In der Beurtheilung dieses Berichtes finden sich einige merkwürdige Stellen, die uns über den Zustand der ärmeren Volksklassen in England Aufschluß geben. Unter andern heißt es dort: „wir sind weit entfernt zu glauben, daß hier im Lande (in Großbritannien) mehr Korn gebaut werde, als seine Bewohner verbrauchen können, oder als sie in der That verbrauchen, und wir glauben, daß sie mit Leichtigkeit noch mehr verbrauchen könnten. Was ihnen fehlt, ist das Geld es zu bezahlen.“ — Ferner wird dort gesagt: „Es thut uns leid nicht mit dem Untersuchungs-Ausschusse in der Voraussetzung übereinstimmen zu können: daß die Durchschnittsmasse von Korn hinlänglich für das Bedürfniß jedes Einzelnen sey, daß sich also unsere ganze Bevölkerung so gleichmäßig und sicher nähren könne, daß ein vermehrter Verbrauch durch Ueberflus herbeigeführt, schon eine Art von Verschwendung wäre! — Nicht Jedermann im Lande hat so viel Brod als er braucht, und in den günstigsten Zeiten sind vielleicht von den 12 Millionen unserer Bevölkerung kaum 4 Millionen in dieser Lage. — Man müßte die Hütten unserer Armen nicht gesehen

die gewöhnliche Antwort: der Handel stockt jetzt nur aus politischen Gründen, und veränderte Regierungsmaaßregeln würden aller Noth ein Ende machen. Forscht man weiter, wo denn wohl eigentlich das politische Räderwerk stockt; so vernimmt man entweder grundlose Klagen statt einer deutlichen Erklärung, oder unbestimmte, allgemeine Aeußerungen, wie das gekränkte Gefühl sie einzugeben pflegt. Wie ungegründet aber solche Klagen über politische Maaßregeln sind, ist leicht einzusehen. Daß z. B. das Innere Rußlands in neuern Zeiten in Landbau und Gewerben außerordentliche Fortschritte gemacht hat, ist allgemein bekannt. Während ganz Europa über

haben, wo das Brod nur die Nahrung des Mannes ausmacht, für Weib und Kinder aber ein Luxusartikel ist, um dies zu behaupten. — Der Verbrauch ist nur wegen der höchst peinlichen Sparsamkeit so gering, er würde bei größerem Vorrath aber bald zunehmen u. s. w.“ — In wiefern die letzteren Angaben zuverlässig seyn mögen, und ob nicht vielleicht einige Uebertreibung darin liegt, möge dahin gestellt seyn. Auf jeden Fall aber müssen sie doch einigen Grund haben, da man sie sonst wohl kaum hätte wagen dürfen. —

den Druck der Zeiten klagt, und der Landmann in reichern Ländern fast zu Grunde geht, sind in Rußland durch wohlthätige Anordnungen der Regierung die Verhältnisse immer günstiger geworden. Durch die sehr erweiterte Wassercommunication, durch Einführung nützlicher Industriezweige u. s. w., ist es in Rußland dahin gekommen, daß die im Ueberfluß vorhandenen Landes:Erzeugnisse dennoch jetzt bei weitem höher im Werthe stehen, als noch vor einigen Jahren. Dies ist ohne Zweifel ein Beweis vom vermehrten Geld:Umlauf und vom erleichterten Absatz der Produkte. In den Küsten- und Strom:Gegenden, die auf Absatz ins Ausland rechneten, liegen allerdings große Vorräthe unbenutzt; aber alle Provinzen, deren Wohlstand mehr vom inländischen Handel abhängt, haben durch Erleichterung dieses Verkehrs sehr gewonnen, und befinden sich in blühendem Zustande. Die Regierung hilft also, wo sie kann. Aber was sollte sie in unsern Provinzen zur Wiederbelebung des Kornhandels wohl thun? Die Ausfuhr ist frei — aber es will niemand unser Korn kaufen, weil überall Ueberfluß ist. Welche politische Maaßregel kann hierauf nun wohl den mindesten Einfluß haben? Die Nachfrage im Auslande liegt außer den Grenzen der Staatsgewalt: den innern Handel kann sie durch weise Maaßregeln befördern, und das ist hier in hohem Grade geschehen, — aber einem Handels:Artikel, der durch übers

mäßige Vermehrung im Preise gesunken ist, kann sie seinen frühern Werth nicht wiedergeben.

Welche Folgerungen lassen sich also nun wohl aus dem Gesagten für unsere Ostsee-Provinzen ableiten? — Die nächste ist unstreitig: daß von nun an auf einen vortheilhaften Kornverkauf ins Ausland nicht mehr zu rechnen sey, — und hieraus folgt ganz natürlich: daß der bloße Getreidebau nach der bisherigen Art keinen angemessenen Vortheil mehr gewähren kann. Wären Liv; und Esthland Binnensländer, d. h. lägen sie weit vom Meere oder von schiffbaren Flüssen entfernt; so würde sich der hiesige Landbau zwar nicht so schnell gehoben haben, aber die jeztige Gefahr wäre auch nicht eingetreten. Glückliche Zeit-Umstände brachten dem hiesigen Landwirth eine Reihe von Jahren hindurch reichen Gewinn, und erregten noch größere Erwartungen. Aber diese wurden getäuscht, und da unsere Provinzen an dem Welthandel einen unmittelbaren Antheil nahmen; so wurden sie auch gewaltsam mit in den Fall der übrigen Handelswelt gerissen.

In Deutschland ging es eben so. Im Innern des Landes sind selbst jezt noch die Getreide-Preise immer noch leiblich, in den Küsten-Gegenden hingegen unershöret niedrig; denn diese letztern hatten ihren Kornbau

zum Behuf der steten Aussehung immer mehr erweitert, und die dadurch angehäuften Vorräthe wurden durch Zufuhr aus dem Innern noch vermehrt. Daher galt z. B. im Juli 1823 ein Berliner Scheffel *) Roggen in Schlesien $62\frac{1}{2}$ preußische Groschen, in Stralsund hingegen nur $33\frac{1}{2}$, und in Königsberg $34\frac{1}{2}$ preußische Groschen, — und im November desselben Jahres in Schlesien $35\frac{1}{2}$ preußische Groschen, in Stralsund aber nur $19\frac{1}{2}$, und in Königsberg $20\frac{1}{2}$ preuß. Groschen. In Mecklenburg endlich war das Getreide bis auf einen ganz unverhältnißmäßig niedrigen Preis gefallen. In den Rheingegenden stand es dagegen ziemlich hoch. Dies hatte die seltsame Erscheinung zur Folge, daß in Deutschland das Getreide anfangs stromaufwärts zu gehen, indem Spekulanten aus dem Innern das wohlfeile Korn in den Seehäfen aufkauften, und der bisherigen Ordnung zuwider, auf den Strömen hinauf ins Innere des Landes führten.

V.

Wenn für Liv; und Esthland von der Getreide-

*) Ein Berliner Scheffel = $2770\frac{1}{2}$ pariser Kubikzoll; ein rigisches Loos = $3514\frac{1}{2}$ par. Kubikzoll; und 1 preuß. Thaler = 30 preußische Groschen.

Ausfuhr, die seit 50 Jahren durch den Branntweinsbrand ohnehin schon verringert worden war, kein angemessener Vortheil mehr zu erwarten ist, sollte nicht dagegen ein baldiges Steigen der Branntweinspreise zu hoffen seyn? — Leider fällt hier die Antwort noch schlimmer aus. Das Getreide wird, wegen seiner Unentbehrlichkeit, immer einen, wenn auch nur mäßigen, Werth behalten, und kann auf mancherlei Weise vortheilhaft angebracht werden. Der Branntwein muß aber unfehlbar immer noch tiefer im Preise fallen; denn es ist für selbigen neuerlich eine sehr gefährliche Konkurrenz entstanden, welche unsere hiesigen Brennereien endlich noch fast zum Stillstand bringen wird. Diese Gefahr droht uns von Rußland aus.

In den kornreichsten Provinzen Rußlands, wo bisher unermessliche Getreidevorräthe unbenuzt lagen, oft mehr als eine volle Jahreserndte ungedroschen auf den Feldern in Stürden (Feimen) stehen blieb, und das Korn über allen Glauben wohlfeil war, als es hier noch theuer bezahlt ward, haben sich seit einiger Zeit Branntweinsbrennereien gebildet, von deren ungeheuern Größe wir uns hier kaum einen Begriff machen können. In einer derselben werden z. B. nach glaubwürdigen Nachrichten 480 rigische Löbe Korn täglich eingemaischt, und die Brage (der Spählig), von der man keinen Gebrauch macht, fließt in einem besondern Ka-

nale nach einem benachbarten Flusse in solcher Menge ab, daß fast ein Boot darauf schwimmen könnte. Obgleich nicht alle russische Brennereien von so unmäßigem Umfange sind, so übertreffen sie doch fast durchgängig die hiesigen weit an Größe. Diese ausgedehnten Fabrikanstalten haben dem hiesigen Branntweinhandel schon unsäglichen Schaden zugefügt, und werden zuletzt seinen Untergang herbeiführen. Dieß kann gar nicht ausbleiben; denn Liv- und Esthland vermögen die Konkurrenz mit jenen Provinzen nicht zu ertragen.

Der niedrige Kornpreis im Innern Rußlands hatte auf den hiesigen Getreidepreis gar keinen Einfluß; denn das Getreide erträgt, wegen seines Gewichtes, keinen weiten Landtransport, ohne dadurch unmäßig vertheuert zu werden. Daher mußte man hier ein Loof Roggen mit 12 Rubel Dec. u. Afl. bezahlen, als es in der Ukraine kaum einen Rubel galt, und es fand also gar keine Konkurrenz zwischen unserm und dem russischen Getreide (die Duna-Gegenden ausgenommen) Statt. Mit dem Branntwein verhält es sich aber ganz anders. Bekanntlich ist die Schenkfreiheit in Rußland ein Regal, und die Krone kauft den Branntwein natürlich, wo sie ihn am billigsten bekommt. Wenn also die hiesigen Gutsbesitzer nicht gänzlich von den Kronslieferungen

ausgeschlossen werden wollen; so müssen sie sich zu immer niedrigeren Preisen bequemen; denn die Russen können ihren Branntwein um so viel wohlfeiler liefern, als das Getreide bei ihnen niedriger im Preise steht. Bei den Kronslieferungen entsteht mithin schon eine höchst nachtheilige Concurrnz des hiesigen Branntweins mit dem in den entfernten Gegenden Rußlands gebrannten. — Es giebt aber noch einen andern Verührungspunkt. Wir haben oben gesehen, daß vormalis der meiste Branntwein aus Liv- und Esthland nach Rußland verführt und dort abgesetzt ward. Wäre dieser Absatz nicht gewesen; so hätten die hiesigen Brennereien niemals ihre jetzige Ausdehnung erhalten; denn wo hätten sie sonst wohl ihren verkäuflichen Ueberschuß anbringen wollen! Als nun das Angebot aus russischen Brennereien immer größer wurde; so mußte zugleich der Absatz des hiesigen Branntweins, weil er theurer zu stehen kam, immer mehr abnehmen, oder man war genöthigt, ihn zu immer wohlfeilern Preisen wegzugeben. Da nun die hiesigen Gutsbesitzer durch den früher sehr vortheilhaft gewesenenen Absatz verleitet worden waren, ihre Brennereien zum Theil unmaßig zu erweitern, so blieb ihnen jetzt nichts weiter übrig, als ihren Branntwein wohlfeiler zu verkaufen, wenn er nicht gänzlich liegen bleiben sollte. Dieß ging immer so fort; der Preis ging immer tiefer hinunter, bis es

endlich so weit kam, daß das in dem hiesigen Branntwein steckende Korn oft nicht mehr bezahlt ward. An eine Vergütung für das verbrauchte Holz, für die Arbeit, für die Renten vom Kapital, das in den Geräthen und Gebäuden steckt, für Abnutzung der Geräthe, und an Schaden-Ersatz im Fall eines Unglücks u. s. w., war gar nicht mehr zu denken.

Je mehr der verkäufliche Branntweins-Vorrath in Rußland anwuchs, um so mehr ward der hiesige Branntwein von dem gemeinsamen Markte verdrängt; denn der hiesige Producent konnte bei aller Geschicklichkeit mit jenen riesenhaften Anstalten, welche ungeheure Quantitäten produciren, und wenn sie aus dem Getreide auch weniger herausbringen, als man hier erhält, bei dessen Wohlfeilheit doch immer einen sehr großen Vortheil haben — unmöglich Preis halten. So groß dieses Uebel jetzt schon ist, so hat es doch noch lange nicht seine äußerste Grenze erreicht; denn die russischen Brennereien konnten ihren Branntwein noch bedeutend wohlfeiler liefern, als jetzt schon geschieht, und hätten dennoch einen hinlänglichen Gewinn. Mit der Zeit aber werden sie durch längere Erfahrung und Vervollkommnung des Betriebes ohne Zweifel in den Stand gesetzt werden, noch immer wohlfeiler zu produciren. Sie brauchten z. B., wenn dort die Rindviehmastung nicht vortheilhaft

ist, die Frage nur zur Mästung oder Fütterung anderer Thiere anzuwenden, und würden dabei gewiß einen sehr großen Gewinn haben. Solche Vortheile werden dort nicht lange unbeachtet bleiben, und je mehr man lernen wird, aus den bis jetzt vernachlässigten Nebennutzungen den höchstmöglichen Gewinn zu ziehen, um so billiger wird der Branntwein verkauft werden können. Was soll dann endlich aus den hiesigen Brennereien werden, wenn sie diesen Wettstreit in der Wohlfeilheit noch länger fortsetzen müssen? Schon jetzt wird hier fast ohne reinen Gewinn, oft sogar mit offenbarem Schaden gebrannt: wie wäre es nun möglich, den hiesigen Branntwein noch wohlfeiler zu liefern, ohne sich zu Grunde zu richten? Es muß also, wenn dieses so fortgeht, eine Zeit kommen, da der Branntwein im Preise so tief herabgesunken seyn wird, daß die hiesigen Brennereien gar keinen mehr in den Handel werden liefern können, und diese Zeit möchte nicht mehr gar fern seyn. Alsdann werden Liv- und Esthland wieder in ihre alten Schranken zurückkehren müssen. Man wird sich wiederum auf den Absatz in den eigenen Krügen beschränkt sehen, und höchstens nur geringe Quantitäten für die Consumtion der Städte absetzen können. Daß die Branntweins-Ausschiffung sich nicht mit Vortheil ausführen läßt, ist, so wie die entgegenstehenden Gründe, (z. B. die Wohlfeil-

heit des Branntweins in andern Ländern, Einfuhrverbote oder sehr hohe Zölle u. s. w.) hinlänglich bekannt. So wie einst vor 60 Jahren das russische Bedürfniß die Erweiterung der hiesigen Brennereien bewirkte; so werden diese jetzt durch die Concurrenz mit den russischen Brennereien allmählig wieder außer Gang gesetzt werden. Indem also unsere Provinzen durch Verminderung ihrer Korn-Ausfuhr vom Auslande sich unabhängig machten, geriethen sie, durch anfänglich glänzende Aussichten bethört, auf der andern Seite in eine noch weit gefährlichere Abhängigkeit. — Obgleich es erwiesen ist, daß der Branntweinsbrand jetzt keinen Vortheil mehr bringt; so kann man ihn doch nicht einstellen, da man sonst die Felder nicht in Kultur erhalten könnte, und bei der jetzt einmal allgemein gangbaren Wirthschaft nicht wüßte, was man mit dem Getreide anfangen sollte. Man hat hier also einen nicht leicht mehr zu verbessernden Fehler begangen, indem man sein ganzes Wohl fast nur vom einem einzelnen Industrie-Zweige (vom Branntweinsbrand) abhängig machte, und die so nahe liegende Gefahr, die jetzt immer drohender heranrückt, bei der Wahl dieses Erwerbszweiges übersah.

Ein Vergleich der Korn- und Branntweins-Preise zu verschiedenen Zeiten belehrt uns auf eine

unwiderlegliche Weise, wie sich hier der Vortheil vom Branntweinsbrand mit der Zeit immer mehr verloren hat. Im Jahr 1760 z. B. galt nach Hupel eine Last Roggen 17 bis 18 Rubel, und ein Faß Branntwein 5 Rubel. Im Jahr 1774 kostete eine Last Roggen 40 bis 50 Rubel, und ein Faß Branntwein 8 bis 13 Rubel. Im Jahr 1824 endlich galt eine Last Roggen 45 bis 50 Rubel, und ein Faß Branntwein 5 bis 6 Rubel Silber-Münze. Man erhielt also

im Jahre 1760 für 1 Last Roggen	3½ Faß Branntwein,
— 1774 —	— 5 —
— 1824 —	— 8 —

So auffallend ist der Branntwein, im Verhältnis zu dem Getreide, fortdauernd im Preise gefallen. Daß man den Branntwein hier noch wohlfeiler hat verkaufen gesehen, als oben angenommen ward, ist bekannt: Diese Angabe ist also gewiß nicht übertrieben, sondern eher noch mäßig zu nennen.

Wie läßt sich nun diese sonderbare Erscheinung erklären? — Nicht anders, als durch Hindeutung auf die schon angeführten Umstände. So lange man hier noch wenig, und zwar meist nur zur Bestreitung der eigenen Krügerei brannte, war der Branntwein sehr theuer. Als der Branntweinshandel nach Ruß-

land theils zu Wasser, theils zu Lande in den Gang gekommen war, fiel zwar der Preis um etwas, da aber große Quantitäten abgesetzt wurden; so brachte der geringere Vortheil dennoch großen Gewinn. Als nun aber endlich die russischen Brennereien anfangen, ungeheure Quantitäten wohlfeil zu liefern, sank hier der Gewinn so tief herab, daß nun das in dem hiesigen Branntwein steckende Korn meist nicht mehr bezahlt wird.

Wer jetzt noch meint, durch Anwendung künstlicher, den Ertrag vielleicht um etwas erhöhender Methoden oder durch höchstmögliche Erweiterung seiner Brennerei sich helfen zu können, wird bei aller Anstrengung doch immer nur noch tiefer ins Unglück gerathen. Ist ein Geschäft einmal entschieden nachtheilig, so muß ja der Schaden immer größer werden, je mehr man es erweitert. Je größer also die Quantität des erzeugten Branntweins ist, um so größer ist auch dabei der Verlust. Hievon werden sich die hiesigen Gutsbesitzer endlich überzeugen müssen; denn es ist nicht mehr zu läugnen. Viele brennen hier nur noch um der Brage willen; diese Nebennutzung, die hier also fast zur Hauptsache geworden ist, wird aber in den russischen Brennereien bis jetzt noch gänzlich unbeachtet gelassen. Ist dieß nicht der deutlichste Beweis, daß wir solchen Mitbe-

werben, die mit so überlegenen Kräften produciren, bald werden erliegen müssen?

Im Jahr 1823 betrug die Einfuhr von Spiritus und Branntwein in St. Petersburg nur allein, vermittelt der Kanalschiffahrt aus dem Innern von Rußland, 1,641,803 Eimer; die Lieferung von ganz Liv- und Esthland zusammen während desselben Jahres belief sich aber nur auf 300000 Eimer Branntwein, und diese wurden zum Theil nicht einmal nach St. Petersburg, sondern nach Pleskau u. s. w. geliefert. Hieraus läßt sich schon einigermaßen abnehmen, was wir von der Concurrenz mit Rußland zu fürchten haben. Auch in Riga hat der vortheilhafte Absatz längst aufgehört; die sehr hohe Accise verschlingt allen Gewinn. Vormalß lieferten die Dünawegenden ihr Getreide so wohlfeil nach Riga, daß in theuern Jahren hiesige Gutsbesitzer dort zuweilen große Quantitäten ankauften, daraus Branntwein braunten, und diesen unverzüglich wieder nach Riga führten, wo sie ihn theuer bezahlt erhielten. Das hat nun Alles ein Ende. Der rigische Markt ist oft so sehr mit Branntwein überfüllt, daß man ihn zu den wohlfeilsten Preisen kaum mehr los wird. Man hat hier im Lande öfter von sehr großen Branntweinsvorräthen, welche in Erwartung besserer Zeiten aufbewahrt werden; aber wann und wo?

Ser sollen diese bessern Zeiten kommen? Glaubt man, daß die Russen den nur kaum erst mit so glücklichem Erfolg betretenen Weg ohne Ursache wieder verlassen werden? Oder hofft man, künftig bei Kronslieferungen durch besondere Vergünstigung höhere Preise zu erhalten, als alle Andere? Läßt es sich wohl denken, daß zur Aufrecht-Erhaltung eines Geschäftes, welches wegen veränderter Zeit-Umstände sich nicht mehr gehörig bezahlt macht, uns künftig zum offenkundigen Nachtheil der übrigen Provinzen ausschließliche Vortheile sollten bewilligt werden? Dieß geschieht zuweilen mit Fabriken, welche zur Erhaltung der Selbstständigkeit eines Staates unentbehrlich sind, z. B. mit Gewehr-Fabriken u. s. w.; aber womit ließe sich der Anspruch auf eine besondere Unterstützung der hiesigen Branntwein-Brennereien wohl rechtfertigen?

Die Branntweinspreise werden hier im Lande zwar fortdauernd, so wie bisher, bald um ein Geringses steigen, dann wieder fallen, im Ganzen müssen sie aber im Verhältniß zu den Getreide-Preisen ganz ohne alle Widerrede immer noch tiefer herabsinken. Man darf nicht Monate oder auch nur ein Paar einzelne Jahre mit einander vergleichen, sondern ganze Jahrzehende, und man wird sich hiervon überzeugen. Ein solches Schwanken der Preise hat sel-

nen Grund in vorübergehenden Umständen, und ist niemals von Dauer, sondern beständigem Wechsel unterworfen. Aber wenn das allmälige Steigen oder Fallen eines Artikels auf bleibenden Ursachen begründet ist, z. B. auf eine fortdauernde Vermehrung desselben; so ist an keine Aenderung zu denken. Man lasse sich daher von einem plötzlichen Steigen der hiesigen Branntweinspreise nicht etwa irre leiten, sondern benutze es, um seine Vorräthe los zu werden, fange jedoch nicht alsbald wieder an, neue zu sammeln; denn ein solches Steigen, wenn es auch auf kurze Zeit eintreten sollte, wird sich unfehlbar sehr schnell wieder in ein noch tieferes Fallen verwandeln.

Zweiter Abschnitt.

Bis hiezu ward der Gang der Begebenheiten, in so weit die vorhandenen Nachrichten es erlaubten, verfolgt. Aber, wird man vielleicht fragen, wozu soll denn diese ganze Untersuchung dienen? Soll sie uns die trostlose Ueberzeugung geben, daß der endliche Untergang vieler Landwirthse hier in Liv- und Estland unvermeidlich sei? Würdte man durch ders

gleichen Schreckbilder die letzte Hoffnung, die manches Gemüth nur noch aufrecht erhält, vernichten? — Keinesweges. Der Druck der Zeit wird jetzt so tief und allgemein gefühlt, daß diese Dinge niemand fremd seyn können, der jemals darüber nachgedacht hat: nur sah sie vielleicht nicht Jeder in ihrem ganzen Zusammenhange. Erschrecken wird also niemand bei einer Darstellung des meist schon Bekannten. Aber es giebt, wie Sachverständige behaupten, auch noch Mittel zur Verbesserung unsers jetzigen Zustandes, und um deren Anwendung vorzubereiten; war es nöthig, unsere gegenwärtige Lage einer strengen Prüfung zu unterwerfen. Wenn es immer dankenswerth ist, einen Irrthum aufzudecken; so ist es vollends Pflicht, wenn er Gefahr zu bringen droht. Wie Viele sind nicht in Folge der früheren fast allgemeinen Täuschung ein Opfer ihrer übertriebenen Erwartungen geworden, und rechnen selbst nicht jetzt noch Manche auf die Wiederkehr einer guten Zeit, die eigentlich nie etwas Anders war, als das Zeichen einer vorübergehenden Spannung, und daher bald schwinden mußte? Hätte man vor 60 Jahren vorausgesehen, daß Rußland einst Branntwein in solcher Menge liefern werde; so hätte man nicht, wie es leider seitdem geschehen ist, den Branntweinsbrand zur einzigen Grundlage der hiesigen Wirthschaft gemacht. Hätte man nicht auf ein fortbau-

erndes Steigen der Produkten: Preise gerechnet; so würde mancher Speculant nicht sein Vermögen ein- gebüßt haben. Dieß läßt sich nicht läugnen; denn es liegt zu klar vor Augen. Dunkle Erwartungen sind bei jedem Unternehmern die gefährlichste Grund- lage. Im gewöhnlichen Gange der Wirthschaft muß Vieles dem Glücke überlassen bleiben, und die Ers- fahrung aller Zeiten hat gelehrt, daß dieses fromme Vertrauen des Landmanns nie auf Länge getäuscht ward. Aber eine Handels: Speculation (und dazu muß der Produkten: Handel im Großen, so wie auch der eigentliche Güterhandel unfröchtig gezählt werden) erfordert eine helle Einsicht in die Verhältnisse. Wo diese fehlt, da ist alles Gelingen nur ein Ohngefähr. Was man früher hätte vermeiden müssen, ist jetzt leicht einzusehen. Aber was ist jetzt zu thun? wie entgehen wir den Gefahren, die uns vielleicht eben so ungesehen bedrohen, wie einst unsere Vorfahren? Diese Frage ist eben so natürlich, als schwer zu be- antworten. Doch wollen wir darüber die Stimmen erfahrener Patrioten vernehmen.

I.

Als eins der sichersten Mittel zur Verbesserung der Umstände vieler hiesigen Landwirthe ist neuerlich

die Merinozucht und zugleich der Anbau von Futter- kräutern und Wurzelgewächsen empfohlen worden. Dagegen hat man folgende Einwendungen vorge- bracht:

1) Die Merinos erfordern eine hohe, trockne, ge- sunde und zugleich nahrhafte Weide. Wenn sie in sumpfigen Niederungen, besonders so lange der Thau noch auf dem Grase liegt, nur ganz kurze Zeit weiden; so fressen sie sich faul, d. h. sie bekommen eine tödtliche Lungenkrankheit. Oft kann eine Viertelstunde hinreichen, um auf diese Weise eine ganze Heerde zu Grunde zu richten. Da es nun hier im Lande wohl wenig Güter geben möchte, die eine in dieser Rücksicht ganz fehlerfreie Weide haben, indem sich fast überall einzelne sumpfige Stellen finden; so könnte leicht eine geringe Unvorsichtigkeit des Schäfers den Verlust einer theuer erkauften Heerde zur Folge haben. Wer mit der Nachlässigkeit des hiesigen Landvolks bekannt ist, wird also gewiß nicht anrathen, die Wartung einer solchen Heerde un- fern eigenen Leuten zu überlassen, und wir müß- ten folglich deutsche Schäfer bei den Merinos halten. Nun sind aber selbst in Deutschland geschickte Schäfer selten, und kommen sehr hoch zu stehen. Ein brauchbarer Mensch würde das

her sein Vaterland entweder gar nicht, oder doch nur auf äußerst vortheilhafte Bedingungen verlassen, und die Kosten für den Heerden-Besitzer wären übermäßig groß. Nähme man aber einen minder erfahrenen Schäfer in Dienst; so wäre zu befürchten, daß er hier, wo ihm Klima und Verhältnisse fremd sind, Fehler begienge, die leicht den Untergang der Heerde herbeiführen könnten. Also im ersten Fall fast unerschwingliche Kosten, und im zweiten, bei ebenfalls sehr bedeutenden Kosten, noch obenein beständige Gefahr.

Hierauf hat man Folgendes erwidert:

Alles über die Weide Gesagte hat seine Wichtigkeit. Wenn man aber von dem großen Nutzen der Merinos erst überzeugt ist; so wird man, in Ermangelung trockner Weiden, wohl gern einen trocknen Heuschlag zur Weide einräumen. Uebrigens ist auch dieß nicht nöthig; denn neuere Erfahrungen haben bewiesen, daß die Merinos bei der Stallfütterung vorzüglich gedeihen, und dann von allen klimatischen Einflüssen fast völlig frei bleiben. Die Wolle der beständig im Stalle gehaltenen Schaafse ist reiner und besser, als wenn sie jeder abwechselnden Bitterung, und besonders öfteren Herbstregen ausgesetzt sind, und

auch ihre Gesundheit ist dauerhafter; denn rauhe Bitterung ist ihnen nachtheilig. Es ist hinreichend, wenn sie bei schönem Wetter nur von Zeit zu Zeit hinausgelassen werden, z. B. auf Stoppelfelder u. s. w. Und daß bei beständiger Stallfütterung eine große Menge Dünger gewonnen wird, versteht sich von selbst. Wo es also an schicklicher Weide fehlt, da füttere man seine Merinos im Stalle, und hiemit fallen die Besorgnisse in Rücksicht des Schaafhüters zum Theil weg. Ueberhaupt ist dieser letztere Einwurf nun schon als beseitigt zu betrachten, seitdem sich, wie bekannt, auf der Insel Dagen eine Gelegenheit darbietet, bei einem im Auslande ausgelernten geschickten Schäfer Lehrlinge für eine sehr billige Vergütung unterrichten zu lassen. Diese Schäferschule wird die Merinozucht hier im Lande ohne Zweifel sehr befördern helfen.

Es ist indessen ein Mißverständnis, wenn man meint, daß ohne Ausnahme auf allen Gütern Merinos sollten gehalten werden. So hat man es mit dem Rathe nicht gemeint, und es wäre sogar ein Unglück, wenn dieser Fall einträte; denn da nicht jede Localität gleich geeignet zur Merinohaltung ist; so würden die Heerden in einigen Gegenden, wo es an den Mitteln zu ihrer Erhaltung fehlt, zu Grunde gehen, oder könnten nur mit großen Kosten erhalten

werden, und brächten daher leicht Schaden statt Gewinn. Dieß wäre ein noch größerer Fehler, als einst die allgemeine Einführung des Branntweinbrandes war, indem davon der Nachtheil noch schneller erfolgen würde. Nur auf solchen Gütern, welche hohe und trockne, für Merinos passende Weide und gutes Heu haben, halte man große Merino:Heerden; oder bei einem hinlänglichen Futtervorrath füttere man sie auf dem Stalle, und der Vortheil wird sich bald zeigen. Dagegen mögen alle diejenigen Güter, welche sumpfige Weiden, und hartes grobes Morastheu haben, um so mehr Sorgfalt auf die Rindviehzucht verwenden.

2) Der zweite Haupt:Einwurf ist der hohe Preis, für welchen die ächten Merinos bisher verkauft worden sind. Man meint, die Anschaffung einer Stammheerde erfordere eine so große Summe, daß nur reiche Leute sich dazu verstehen könnten, und für Unbemittelte, denen doch gerade durch diese Neuerung geholfen werden sollte, wäre also nichts davon zu hoffen. Nun werden zum Beweise einzelne Fälle von besonders theuern Merinos angeführt, z. B. der berühmte Staatsrath Thaer besitzt einen Merinobock, für welchen ihm 100 Louisd'or, also etwa 500 Rubel Silb.:Münze, geboten sind, und er

giebt ihn dafür nicht weg. Ferner ward zu Rambouillet in Frankreich im Jahr 1821 in einer Versteigerung ein Merinowidder für 3117 $\frac{1}{2}$ Francs, also für etwa 800 Rubel Silb.:Münze verkauft, und in der Schäferei eines Herrn von Vognar zu St. Janos in Ungarn befand sich noch vor ein Paar Jahren ein dreijähriger Widder, für welchen gar 300 Dukaten, also über 900 Rubel Silb.:Münze waren geboten worden, den man aber dafür nicht verkaufte. — Solche Preise, meint man, könnten den hiesigen Landwirth wohl von allen Versuchen zurückschrecken, da der Verlust eines einzigen solchen Thieres jedem nicht sehr wohlhabendem Gutsbesitzer schwer zu verschmerzen seyn möchte. Man hätte sich, statt Hülfe zu finden, in eine neue und noch größere Gefahr begeben.

Hierauf haben Andere geantwortet:

Die angegebenen hohen Preise sind für einzelne Thiere allerdings geboten oder gezahlt worden, und dieß dient zum Beweise, wie sehr man in andern Ländern schon durch längere Erfahrung von den großen Vortheilen, die ein vorzüglicher Widder in der Nachzucht bringt, überzeugt ist. Solche einzelne Ausnahmen werden aber wohl niemand von der Merinozucht abschrecken, so wenig als man sich vom Pferde:

kauf dadurch abhalten läßt, daß in St. Petersburg zuweilen ein Beschäler mit 20000 bis 30000 Rubel bezahlt worden ist. Es giebt in Deutschland ganz vorzügliche, durch Schönheit der Race ausgezeichnete Schäfereien, wo jährlich fehlerfreie Thiere von ächter Race verkauft werden, und wo z. B. ein recht schöner Widder 40 Rubel Silb.:Münze kostet; minder schöne, deren Wolle nur im Mindesten in den edlen Eigenschaften zurückschlägt, könnte man aber für 15 Rubel Silb.:Münze das Stück erhalten. In andern weniger berühmten Schäfereien bezahlt man noch weniger. Ueberhaupt sind Mutterschafe viel wohlfeiler, als Widder. Die Kosten wären also nicht so ganz übertrieben hoch, als sie oft dargestellt werden. Die Sterblichkeit ist bei den jungen Thieren am stärksten, bei ganz erwachsenen weit geringer. Man rechnet das Alter eines Merinoschaaß nach vielfältiger Erfahrung im Durchschnitt ganzer Heerden auf 11 Jahre. Manche sterben früher, dafür aber leben andere auch länger. Die Reise möchte den an den Weidengang gewöhnten Merinos wohl nicht sehr gefährlich seyn. Doch ist es rathsam, anfänglich nicht zu große Heerden zur Zeit kommen zu lassen, bis man sich hier erst mit ihrer Behandlung bekannt gemacht hat. So mit Vorsicht begonnen, möchten sich der Anschaffung solcher Heerden also wohl nicht so un-

überfeldgliche Hindernisse in den Weg stellen, als Manche behaupten.

3ter Einwurf. Wenn es endlich gelungen wäre, mit großen Kosten eine Merino:Heerde hieher zu bringen, welchen Nutzen hätte man davon? Einige Heerden:Besitzer in Deutschland rühmen sich zwar, daß ihnen für einen Centner (110 lb) Wolle 100 bis 150 Thaler bezahlt würden, dagegen klagen andere, daß die Wolle ihrer veredelten Schaafes kaum mit 30 bis 35 Thalern der Centner bezahlt werde. Es werden in den preussischen Staaten beständig neue Wollmärkte eingerichtet, und dennoch wird dort häufig darüber geklagt, daß die Wolle schwer abzusetzen sey. Je mehr sich die Merino:Heerden vervielfältigen, um so schwieriger muß natürlich, bei immer vermehrter Concurrnz, der Verkauf der Wolle werden. Wenn es nun dort, wo so viele Wollmärkte dem Verkäufer zu Gebote stehen, schon schwer hält, die Wolle abzusetzen, wie viel schwieriger würde es hier, besonders in der ersten Zeit seyn, da doch anfänglich nicht gleich sehr große Quantitäten könnten geliefert werden, und die geringen Vorräthe nicht hinreichen würden, um hier einen lebhaften Wollhandel zu begründen. Sollen aber unsere Landwirthe, statt

die gehoffte Hülfe gleich zu erlangen, sich auf die Zukunft vertrösten lassen, so wäre ihnen ja doch in ihrer gegenwärtigen Bedrängniß nicht geholfen, also die Haupt-Absicht verfehlt. Zu dem unverkauften Branntwein und Getreide käme dann noch die Wolle hinzu, um den völligen Ruin des Landwirths, der sich zu seinen schon so schweren Sorgen noch eine neue aufgeladen hätte, zu beschleunigen.

Dies hat man auf folgende Art beantwortet:

Die Wollpreise sind in Deutschland neuerlich allerdings sehr verschieden gewesen. Die sogenannte Landwolle fand auf den letztern Wollmärkten fast gar keine Abnehmer mehr, und von mancher angeblich veredelten Heerde mußte der Centner für 30 bis 35 Thaler weggegeben werden, und überhaupt alle mittelfeine Wolle ward wenig gesucht, blieb daher zum Theil ganz unverkauft. Aber zu gleicher Zeit wurde die schönste, ganz ächte und vorzügliche Merino-Wolle ohne Schwierigkeit zu 100 bis 148 Thalern der Centner abgesetzt, und von dieser Sorte blieb nichts unverkauft liegen. Dies ist ein deutlicher Fingerzeig für uns, welchen Weg wir bei der Anschaffung von Merino-Heerden künftig einschlagen müssen. Weil eben die großen Vorzüge der ganz

ausgezeichnet schönen Merino-Wolle immer mehr anerkannt werden, so schließt diese alle minder vortrefliche Wolle schon jetzt von den Märkten fast völlig aus, und wird dieses künftig immer noch mehr thun, je häufiger solche feine Wolle erzeugt werden wird. Sollte man hier daher aus übel verstandener Sparsamkeit nur etwa einige Merino-Widder zu einer Heerde gemeiner Schaaf ankaufen, und sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß die Nachkommenschaft nun veredelt seyn werde; so könnte daraus leicht ein ansehnlicher Verlust erfolgen; denn eine solche Heerde würde fast eben so viel zu unterhalten kosten, als ächte Merinos; die Wolle aber wäre nur äußerst mittelmäßig, und auf hohe Preise keinesweges zu rechnen. Die Erfahrung in andern Ländern hat längst gelehrt, daß alle sogenannten halbveredelten, d. h. mit Merinos nur theilweise gemischten Schaaf wieder bald ausarten, wenn man bei der Nachkommenschaft nicht mit großer Vorsicht in der Auswahl der Zuchtthiere beiderlei Geschlechts verfährt, und daß durch solche Mischungen bei dem geringsten Versehen in der Zusammenpaarung zuweilen Thiere erzeugt werden, deren Wolle durch Ungleichheit und mancherlei andere Fehler oft im Preise wieder der gemeinen Wolle sich nähert, oder von den Käufern auch wohl gänzlich verschmäht wird. Dergleichen Mischungen auf den Zufall hin sind hier folglich in der ersten

Zelt, so lange man mit diesem Geschäft nicht hinlänglich vertraut ist, sorgfältig zu meiden, und wer sich Merinos anschaffen will, kaufe in irgend einer berühmten deutschen Schäferei Thiere beiderlei Geschlechts von ganz ächter und zugleich constanter Race. Auf diese Weise kommt man freilich langsam zu einer Heerde, man kann aber dann auch mit Zuversicht darauf rechnen, ganz vorzügliche Thiere zu besitzen; denn die Nachkommenschaft solcher Merinos von einer constanten und ächten Race artet, der Erfahrung zufolge, bei Rein-Erhaltung des Stammes und gehöriger Haltung nicht wieder aus.

Was den Verkauf der hier künftig zu erzielenden Wolle anbetrifft; so braucht man sich darüber keine Sorge zu machen. In St. Petersburg leben Gutsbesitzer, die im südlichen Rußland auf ihren Gütern große Schaafheerden haben, und die Wolle zu Lande nach St. Petersburg kommen lassen, wo die Engländer sie ihnen ohne Schwierigkeit abnehmen, und gern etwas theurer bezahlen, um nur die Gefahr des weiten Seeweges über Odessa zu vermeiden. Auf demselben Wege würde nun auch die hiesige Wolle, wenn sie nur die verlangten Eigenschaften besäße, mit der größten Bequemlichkeit verkauft werden können, und die Heerden-Besitzer hätten also

nicht nöthig, sich auf die Zukunft verträsten zu lassen. Da Riga in einer beständigen Verbindung und unmittelbarem Verkehr mit England steht; so würde die hiesige Wolle auch dort wahrscheinlich mit noch größerem Vortheil und leichter abgesetzt werden, als es im Innern von Deutschland geschehen kann, wo sie größtentheils erst von deutschen Wollhändlern aufgekauft, und dann durch mehrere Hände den Engländern zugeführt wird. Der Transport der Wolle aus dem südlichen Rußland bis St. Petersburg kostet 9 Rbl. Bro.:Ass. für 1 Pud (also etwa 6 Kop. Silb.:Mze. oder $1\frac{1}{2}$ G. Groschen für 1 lb), und dennoch finden die Heerden-Besitzer ihren Vortheil dabei, die Wolle dorthin kommen zu lassen (obgleich nicht zu glauben ist, daß diese Wolle sich nun schon durch vorzügliche Güte besonders auszeichnen sollte, wie nachher bewiesen werden soll). Die hiesige Wolle, wenn sie nur den gehörigen Feinheitsgrad besäße, würde daher, auch in kleinen Quantitäten verkauft, dem Besitzer schon ansehnliche Summen eintragen, und ein Liegenbleiben derselben ist mithin nicht zu befürchten.

4ter Einwurf. Die Merinos fordern das schönste, feinste Heu. Dieses fehlt aber einigen Gütern gänzlich, wenn sie nur sumpfige Heuschläge haben. Soll man nun das harte Morastheu un-

benußt lassen, und für die Schaafse besseres Heu ankaufen? Solche Güter passen also schon nicht zur Merino-Zucht. — Ferner ist es bekannt, daß der Klee auf vielen Gütern hier im Lande gar nicht geräth; eben so sind alle Versuche, die Kartoffeln in der Brache zu bauen mißlungen. Wo soll also das Futter für die Merinos herkommen? — Endlich ist es auch noch ungewiß, ob das strenge Klima diesen Thieren nicht verderblich seyn würde. Bekanntlich werden die Merinos nur einmal jährlich geschoren, und sie erfordern daher kühle Ställe, weil sie in heißen Ställen sich die Wolle abzunagen pflegen. Nun lehrt uns aber die Erfahrung, daß hier im Lande bei sehr strengem Frost sogar unsere inländischen, sehr abgehärteten Schaafse zuweilen in den Ställen, so warm diese sonst auch gewöhnlich sind, erfrieren. Was würde nun also wohl bei solcher Kälte aus den Merinos in den kühleren Ställen werden? und wie soll man es anfangen, ihnen immer die gehörig gemäßigte Temperatur zu verschaffen? Im Auslande werden bedeutende Summen auf die Erbauung von Schaaffställen verwendet, weil jetzt einmal die Liebhaberei zur Merino-Zucht allgemein verbreitet ist. Wie sollten aber zu jetziger Zeit die hiesigen Landwirthe es wohl möglich machen,

für die Schaafse solche Bauten zu unternehmen, da sie kaum im Stande sind, nur den Menschen erträgliche Wohnungen zu verschaffen?

Hierauf ist erwidert worden:

Es ward schon gesagt, daß alle Güter, die nur grobes, gar zu schlechtes Heu haben, keine Merinos, sondern um so mehr Rindvieh halten mögen. Wo der Klee durchaus nicht geräth, kommen doch wohl Wicken u. s. w. fort, oder im schlimmsten Falle mache man es, wie eben gesagt ward, und es werden sich deswegen noch immer Güter genug im Lande finden, deren Verhältnisse der Merinozucht günstig sind. Daß die Kartoffeln bei der Dreifelder-Wirthschaft nicht ins Brachfeld gehören, und der Roggen nach ihnen mißlingt, ist allgemein bekannt. Aber z. B. Kartoffeln in frischem Dünger, dann Gerste, dann Klee, und nun erst Roggen — alsdann gerathen in allen Ländern diese Früchte vortrefflich, und werden auch hier nicht fehlschlagen. Auf diese Weise wird es im größten Theil dieser Provinzen an Schaafffutter nicht fehlen. Uebrigens kann man, bei so geringen Getreide-Preisen, auch füglich etwas Korn zur Fütterung der Merinos anwenden, und wird dieses weit besser bezahlt erhalten, als durch den Branntweinsbrand. Die Kartoffeln werden den Merinos roh gegeben, und bekommen ihnen vortrefflich. Es

ist also wenig Arbeit bei der letzteren Fütterungsmethode.

Die Einwirkung des Klimas auf die Merinos möchte wenig zu fürchten seyn; denn im preussischen Litthauen gerathen sie vortreflich, und dieses Land ist von dem unsrigen im Klima nicht sehr verschieden. Dort können wir lernen, diese Thiere gegen die nachtheilige Einwirkung einer rauhen Witterung gehörig zu schützen. Auch in Rücksicht der zweckmäßigen Einrichtung der Schaafställe können jene Gegenden uns zum Muster dienen. Bekanntlich froh es im Winter 1823 in Berlin 27 Grad Reaumur, und dennoch hat diese ungemein heftige Kälte den Merino-Heerden in dortiger Gegend nicht besonders geschadet. Man muß also wohl einfache Mittel besitzen, um die Ställe gegen die Kälte, so wie gegen übermäßige Wärme zu verwahren, und diese brauchen wir ja nur nachzuahmen, so werden wir den Zweck ohne alle Gefahr erreichen. Daß übrigens die Merinos mit ihrem dicken Pelze die Winterkälte besser aushalten werden, als unsere kahl geschorenen Landschaafe, versteht sich von selbst. Auch möchte es in den meisten Fällen, wenigstens fürs Erste, nicht nöthig seyn, ganz neue Schaafställe zu bauen. Bei einer zweckmäßigen Einrichtung werden die gewöhnlichen Ställe und auch wohl manche nicht benutzte

Maaställe u. s. w. sich sehr gut dazu anwenden lassen. Diese Sorge braucht also niemand zu heunruhigen.

ster Einwurf. Jetzt, da fast in allen Ländern die Merinozucht mit wahrer Leidenschaft betrieben wird, so daß man für einen Widder oft mehr bezahlt, als eine ganze Rindviehheerde kostet, scheint es nicht der geeignete Zeitpunkt zur Einführung dieser Art von Schaafzucht; denn jetzt sind die Kosten noch zu groß. Wenn erst das stete Fallen der Wollpreise diesen Eifer wird abgekühlt haben, dann ließe sich vielleicht eine dergleichen Heerden unter günstigeren Umständen hieher verpflanzen.

Fast ganz Europa ist jetzt mit Merinos überfüllt, und jedes Land sucht die Wolle selbst zu erzeugen, die es verbraucht. Frankreich hat neuerlich angefangen, seine Grenzen aller fremden Wolle durch unerschwingliche Einfuhrzölle zu verschließen, da es seinen Bedarf aus den eigenen Heerden bezieht. Hierdurch hat Deutschland, welches unermessliche Quantitäten Wolle in den auswärtigen Handel liefert, einen großen Schaden erlitten; denn nun hat sich der Markt für seine Woll-Ausfuhr um die Ausdehnung von

ganz Frankreich verringert. In Schweden und Dänemark fängt man mit großem Eifer an, die Merino-Zucht einzurichten, und es giebt dort stellenweise schon bedeutende Heerden. Spanien hat immer viel Wolle ausgeführt, und wird nach wieder erlangter Ruhe ohne Zweifel seine Ausfuhr noch sehr vermehren. In Italien giebt es vortreffliche Merino-Heerden, die dort ganz vorzüglich gedeihen. Die österreichischen und preußischen Staaten haben unzählbare Heerden von der größten Schönheit aufzuweisen. In England ist deren Menge ebenfalls ungeheuer, und bei Englands trefflichem Graswuchs und mildem Klima gedeihen diese Thiere nicht nur vorzüglich, sondern bis hiezu hat sich auch noch kein Volk durch Erfahrung und genaue Beobachtung eine fast so unbeschränkte Gewalt über die thierische Form und Natur erworben, als die englischen Viehzüchter. Es ist daher leicht voraus zu sehen, daß sie die Merino-Race bald zu einem so hohen Grad von Vollkommenheit bringen werden, wie es anderwärts niemals gelingen möchte, und die Woll-Einfuhr in England wird daher ohne Zweifel bald ein Ende haben, wenn die dortigen Fabriken mit eigener Wolle hinlänglich können versehen werden, welches nicht lange ausbleiben kann. Holland hat nie

einen starken Wollhandel betrieben. Wo sollen sich also endlich für alle Merino-Wolle nur noch Käufer finden, wenn in allen Ländern an deren Vermehrung so eifrig gearbeitet wird? Muß es mit der Wolle zuletzt nicht eben so gehen, wie es mit dem Getreide schon gegangen ist, und wäre es wohl zweckmäßig, dem hiesigen Landmanne, gerade jetzt, während des allgemeinen Drängens nach demselben Ziele hin, den Rath zu ertheilen, daß er sich in diesen Wettstreit, dessen Ausgang noch so ungewiß ist, mischen solle? Es ist ja wohl sicherer, abzuwarten, welchen Erfolg die jetzt so übermäßige Ausbreitung der Merino-Zucht in andern Ländern haben wird, und, falls die Wollpreise, aller Wahrscheinlichkeit zuwider, sich auf einer angemessenen Höhe erhalten sollten; so würde es künftig noch immer Zeit seyn, diese Thiere hier einzuführen.

Hierauf hat man Folgendes erwidert:

Daß hin und wieder die Merino-Zucht mehr leidenschaftlich, als sich mit kalter Berechnung verträgt, ergriffen ward, ist wahr, und mag uns vor ähnlichen Fehlern warnen. Es ist aber eben so gewiß, und wird nun von niemand mehr geläugnet, daß neuerlich, gerade in der schlimmsten Zeit, viele deutsche Landwirthe nur noch in der Merino-Zucht

ein Rettungsmittel, um sich vor dem gänzlichen Untergange zu bewahren, gefunden haben, und daß man sie unter ihnen ohne diese Hülfe ohnfehlbar zu Grunde gegangen wären. Ueber den außerordentlichen Gewinn, den die veredelte Schaafzucht bringt, belehren uns die Berichte der erfahrensten Heerden:Besitzer, deren Angaben keinem Zweifel unterliegen, da jede unwahre Behauptung von den zahlreichen mit diesem Gegenstande jetzt beschäftigten Schriftstellern sogleich berichtigt werden würde. Die Merino:Zucht wird nun fast überall als eine das allgemeine Beste so nah' berührende Angelegenheit betrachtet, daß sich keine der größern, berühmtern Heerden einer öffentlichen Prüfung durch Sachkundige entziehen kann, und es giebt daher wohl wenige Gegenstände der Oekonomie, die neuerlich mit solcher Ausführlichkeit und Einsicht abgehandelt worden sind, als die feinzollige Schaafzucht. Wir können uns daher vollkommen auf die auswärtigen Nachrichten, wenn sie von anerkannt geschickten Landwirthen herrühren, verlassen, und müssen in Wahrheit über die großen Vortheile erstaunen, welche man von den Merinos, in Vergleich mit jeder andern Wirthschaftsmethode, erhält. Sollten wir nun noch länger damit zögern, zu diesem so viel versprechenden Mittel für die Verbesserung unserer Umstände zu greifen; so wäre unser Schaden nur um so größer, indem wir um so

viel später zu dem Genusse der zu erwartenden Vortheile gelangen würden. Was geschehen soll, geschehe daher so bald als möglich, um endlich der Noth ein Ende zu machen, die nur eine Folge von Ueberfüllung des Landes mit Produkten ist, deren Werth übermäßig herabsinken mußte, da sie Jedermann in zu großer Menge ausbietet, als daß sie einen angemessenen Preis erhalten könnten. Haben die Merinos den Deutschen so großen Gewinn gebracht, warum sollte es denn hier nicht ebenfalls geschehen, da unsere Provinzen in den ökonomischen Verhältnissen mit allen Küstenländern Norddeutschlands jetzt so viel Aehnlichkeit haben?

Was die angedrohte Ueberfüllung Europas mit Merino:Wolle anbetrifft; so kann uns Folgendes zur Beruhigung dienen. Obgleich Frankreich allerdings versucht hat, zu Gunsten der Heerden:Besitzer die Einfuhr fremder Wolle zu unterdrücken; so haben in der Deputirten:Kammer sich doch schon mehrere gewichtige Stimmen gegen dieses den Fabriken höchst nachtheilige Verfahren erhoben, und die größten Fabrik:Inhaber sahen sich genöthigt, ohngeachtet der hohen Einfuhrzölle, aus Sachsen u. s. w. Wolle einzuführen, weil sie diese eben gar nicht entbehren konnten. Das angekündigte Sperrungssystem hat sich also auch schon wieder als unhaltbar ausgewiesen,

und es ist wenig davon zu befürchten *). Wie sehr Deutschland neuerlich durch seine sehr erweiterte Merino-Zucht gewonnen hat, ist allgemein bekannt. Man rechnet, daß nur allein auf einigen Wollmärkten in der preussischen Monarchie der jährliche Absatz etwa 5 Millionen Thaler beträgt, und ein großer Theil (wie Einige behaupten, schon beinahe die Hälfte) der erzeugten Wolle nun bereits im Lande selbst zu feiner Waare verarbeitet werde. Da man sich immer mehr überzeugt, daß die ächte Merino-Wolle so unerseßliche Vorzüge im Gebrauche besitzt, und wegen ihrer Haltbarkeit, Leichtigkeit und wärmenden Eigenschaft nicht nur angenehmer, sondern selbst vortheilhafter zu tragen ist, als grobe Landswolle; so wird die Anwendung derselben nur immer noch allgemeiner, je größer die jährlich erzeugte

*) Nach Jotems Angabe werden in Frankreich im Durchschnitt jährlich etwa 7,900,000 Kilogramme feine Merinowolle erzeugt, den Bedarf schätzt er aber jährlich auf 10,608,000 Kilogramm; es müßten also jährlich vom Auslande eingeführt werden etwa 2,708,000 Kilogramme, oder da ein Kilogramm etwas über 2 Pfund wiegt, fast 5¹/₂ Millionen Pfund feine Merinowolle, um Frankreichs Bedarf vollkommen zu decken.

Menge ist. Dies hat die bisherige Erfahrung bewiesen. Je mehr ein Land seine Merino-Wolle liefert, um so mehr wird deren verlangt, weil immer mehr Anstalten zur Verarbeitung derselben entstehen. Deutschland möge uns daher zum ermuntern den Beispiele dienen; die Concurrnz mit seinen Heerden brauchen wir jedoch keinesweges zu scheuen. Die Schaafzucht von Schweden und Dänemark kommt bis hiezu in dem Welthandel wenig in Betracht, und mit der Menge der erzeugten Wolle wird auch dort der eigene Bedarf ohne Zweifel zunehmen. Die Concurrnz mit diesen Ländern möchte daher im Wollhandel nie so verderblich für uns werden, als sie es, aus den angegebenen Gründen, im Getreidehandel gewesen ist. Spanien soll vor der Revolution 6 Millionen Merino-Schaafe besessen haben. Jetzt giebt man deren Anzahl nur noch auf 1 Million an. Da bisher zur Erhaltung dieser Thiere große Landstriche völlig unangebaut liegen bleiben mußten, damit sie beständig zwischen dem Süden und Norden des Reiches ihre Wanderungen anstellen konnten; so ist zu erwarten, daß bei steigender Civilisation in jenem Lande die Zahl der Wanderschaafe zu Gunsten seiner menschlichen Bewohner in Zukunft werde beschränkt bleiben. Bis aber der spanische Landwirth seine Merinos als wahre Hausthiere mit den Früchten seiner Arbeit ernähren lernt, möchte

noch eine lange Zeit hingehen. Die Wiedervermehrung der spanischen Merino:Heerden ist also für jetzt noch nicht zu erwarten. England würde, bei der außerordentlichen Geschicklichkeit seiner Landwirthe in der Behandlung aller Hausthiere, und bei seinen disponibeln Kapitalien, *) ohne Zweifel auch wohl bald die vorzüglichsten Merino:Heerden besitzen, und den Bedarf seiner Fabriken aus der eigenen Schur befriedigen können, wenn diesem nicht andere weitige Rücksichten entgegen stünden. Die englischen Landwirthe finden es nämlich, bei der starken Bevölkerung des Landes und dem luxuriösen Leben der vielen reichen und begüterten Verzehrter, mehr auf die Mastfähigkeit der Schaafse, als auf vorzüglich schöne Wolle hinzuwirken, und da beide Eigenschaften nicht wohl im höchsten Grade mit einander zu vereinen sind; so liefert England nicht so große Quantitäten hochfeiner Wolle, als

*) Ein Beweis von Englands ungeheueren Reichthümern ward oben bereits angeführt; aber es werden immer noch neue Gesellschaften errichtet, und unermessliche Kapitalien in verschiedenen Geschäften angelegt, wie wir aus öffentlichen Nachrichten ersehen.

sonst wohl geschehen könnte. Ein berühmter Schaafzüchter z. B., Namens Bakewell, zu Dishley in Leicestershire wohnhaft, hatte durch künstliche Kreuzungen eine Race hervorgebracht, die so kurze Beine hatte, daß es schwer war, die Heerde nur von einem Weideplazze zum andern zu treiben; in Rücksicht der Mastfähigkeit zeichneten sich aber diese unbeholfenen schweren Thiere außerordentlich aus. Als die Käufer jedoch fanden, daß diese Form gar zu unbequem sey, brachte er es bald dahin, daß sich der Körperbau seiner Schaafse wieder dem gewöhnlichen mehr näherte. Er hat einzelne Thiere von 80 bis 100 Pfund Fleischgewicht geliefert; ihre Wolle war indessen nicht ausgezeichnet fein, obgleich sie deren eine große Menge gaben. So lange Englands Wohlstand fortbauert, wird auch diese Sorge für die Fleisch:Consumtion fortbestehen, und die Einfuhr fremder Wolle wird mithin ebenfalls noch lange fortwähren. Die holländischen Tuchfabriken erfordern sehr große Wollquantitäten, und werden der vorzüglichen Waare immer einen vortheilhaften Absatz gewähren. Wenn also auch ohne Widerrede jetzt sehr viel mehr Wolle erzeugt wird, als ehemals; so ist doch auch in demselben Verhältniß der Verbrauch gestiegen, und die Nachfrage hat immer noch zugenommen. Ein bleibendes Fallen der Wollpreise im Verhältniß zu allen übrigen Preisen ist daher nicht zu befürchten. Die

Wolle ist zwar zuweilen etwas gefallen, dann aber wieder gestiegen. Dieß ist das Schicksal jeder Waare, und wollte man den Handel mit derselben deswegen aufgeben, so würde ja gar kein Handel existiren können. Vergleicht man aber die Wolle- und Getreide-Preise, d. h., untersucht man, wie viel ein Grundstück durch bloßen Getreidebau, und wie viel es durch eine wohl eingerichtete Merino-Zucht einträgt; so lehrt die Erfahrung, daß der Rein-Ertrag von der Merino-Zucht um drei-, ja wohl um viermal höher ist, als der Ertrag vom bloßen Getreidebau. Wollten die hiesigen Gutsbesitzer noch lange mit Einführung dieses so höchst vortheilhaften Wirthschaftszweiges zögern; so möchten ihre durch oft wiederholten Verlust immer mehr verringerten Mittel künftig nicht mehr dazu hinreichen, wenigstens würde es zu lange dauern, bis die erwartete Hilfe, deren es jetzt so sehr Noth thut, erfolgte. Wer es also redlich mit ihnen meint, muß ihnen rathen, bald zu dieser wichtigen Neuerung zu schreiten.

6ter Einwurf. Die größte Gefahr für den hiesigen Wollhandel, falls er wirklich in den Gang kommen sollte, droht uns endlich vom südlichen Rußland aus. Dort sind vor mehreren Jahren einige Merino-Heerden von ächter Race zum Theil von dem bekannten Picket hingeliefert,

und nun haben diese Thiere sich fast bis ins Unglaubliche daselbst vermehrt. Einzelne Gutsbesitzer haben deren schon 15000 bis 20000, und nach Aussage englischer Tuchfabrikanten ist die von Odessa nach England gekommene Wolle vorzüglich gut und brauchbar. Wie dürften wir nun wohl wagen, mit jenen Gegenden, — die alle natürlichen Vortheile, welche uns fehlen, in so hohem Grade besitzen, nämlich ein nicht zu rauhes Klima, reichen Graswuchs und die gesündeste Weide auf den trocknen salzhaltigen Steppen — jetzt noch wetteifern zu wollen, da jene Provinzen nun schon einen so weiten Vorrang gewonnen haben? Wenn wir hier im Lande mit großen Kosten und nicht minderer Gefahr etwa ein Paar Hundert Merinos aufgezogen hätten; so wären unterdessen im südlichen Rußland vielleicht Tausende dieser Thiere fast ohne alle Kosten und Gefahr für die Besitzer aufgewachsen. Ehe wir hier nur einen Wagen mit feiner Wolle beladen könnten, hätten jene Gegenden schon ganze Schiffsladungen auf den großen Weltmarkt, wo sich die Preise machen und festsetzen, abgesendet. Wie könnten wir also wohl mit ihnen Preis halten, da wir unsere Merinos mit theuerem Heu oder gar im Felde gehautem Futter erhalten müßten, da sie

dort hingegen fast gar nichts zu unterhalten kosten, indem sie nur einen bis dahin fast völlig unbenutzten Ueberfluß der reichen Natur verzehren? Nur sehr hohe Wollpreise könnten den hiesigen Landwirth für seine großen Auslagen entschädigen. Wie könnten sich aber diese Preise in einer angemessenen Höhe erhalten, wenn eine solche Concurrenz zu befürchten ist? Da England für den ganzen Norden der allgemeine Wollmarkt ist, wohin, wie zu der einzigen Stadt in einem weiten Reviere, alle Vorräthe zusammen strömen; so begegnen dort einander die Wollverkäufer aus allen Ländern, und wer dorthin am meisten zu liefern vermag, läuft also allen Andern den Rang ab. Dort wird auch das südliche Rußland in diesem Handel mit uns zusammen treffen, und unsere Merino-Zucht zu Grunde richten, wie es mit unserm Branntweinsbrand (dessen Schicksal uns vor ähnlichen Versuchen zu einem der Natur zum Troß unternommenen Kampf warnen mag) schon geschehen ist.

Sachkundige haben hierauf Folgendes geantwortet:

Es ist ausgemacht wahr, daß wenige Länder so

vollkommen zur Merino-Zucht geeignet seyn mögen, als das südliche Rußland, besonders die Steppens Gegenden. Auch ist es bekannt, daß dorthin ganz vorzüglich schöne Merinos gebracht worden sind, die sich dort ansehnlich mögen vermehrt haben. Da aber diese Stammheerden nicht sehr groß waren; so muß eine Vermehrung, die ans Unglaubliche gränzt, nothwendig Verdacht erwecken, und dieser rechtfertigt sich denn auch bei genauerer Untersuchung vollkommen. Daß aus bloßer Inzucht, d. h. durch Paarung edler Racethiere mit einander, in so wenigen Jahren nicht eine so unzählbare Nachkommenschaft entstehen konnte, ist leicht einzusehen. Man hat daher zur sogenannten Veredlung durch Kreuzung der Landschaaf mit ächten Merino-Widdern seine Zuflucht nehmen müssen. Wenn man aber mit den Schwierigkeiten dieses Verfahrens und, bei einer mangelhaften Aufsicht, mit der Ungewißheit des Erfolgs bekannt ist; so kann man von diesen Kreuzungen unmöglich große Erwartungen hegen, besonders da die Steppenschaaf von den Merinos so sehr verschieden sind und die Nachzucht immer zweifelhafter ist, je verschiedener beide Eltern in der Race sind. Jene unzählbaren sogenannten Merinos mögen also für jetzt wohl noch größtentheils nur dem Namen nach zu dieser Race gehören, obgleich sie schon in einem gewissen Grade veredelt seyn können. Ohne Zweifel werden einige

der Krone oder auch Privatpersonen gehörende Stammsherden ganz rein erhalten seyn, und auf diese mag sich der Ausspruch der englischen Tuchfabrikanten bezogen haben; denn ächte Merino:Wolle ist überall vortrefflich. Die unermesslichen Privatheerden darf man aber mit diesen nicht verwechseln. Den Kolonisten und Heerden:Besitzern wurden einzelne Widder zur Veredlung ihrer Heerden abgelassen, die denn natürlich nur eine äußerst gemischte Nachkommenschaft erzeugen konnten. So zweckmäßig und wohlthätig dieses Verfahren für jene Gegenden war; so kann doch die auf solche Weise erzeugte Wolle nicht mit ganz ächter Merino:Wolle in Concurrnz treten; das lehrt die Erfahrung auf jedem größern Wollmarkte in Deutschland, wo wie gesagt solche gemischte Wolle oft ganz liegen bleibt. Es sind jedoch in jenen Gegenden schon mehrere Tuchfabriken entstanden, welche alle dort producirte Wolle verarbeiten, also den Eigenthümern einen gewissen Absatz sichern. Daß wir folglich von jenen großen Heerden wenig zu befürchten haben, wird, bei dem mäßigen Werthe solcher Wolle, die einen so weiten Transport nicht ertragen kann, wohl niemand läugnen. Die sogenannte Kolonisten:Wolle, die dort höchstens mit 40 Rbl. Pro:Ass. das Pud (also etwa mit 6 G. Groschen das Pfund) bezahlt wird, möchte den weiten Weg bis in unsere Häfen schwerlich bezahlen, und

noch weniger die Seereise von Odessa bis nach England, wo es noch ungewiß wäre, ob sich überhaupt nur dafür ein Käufer finden würde. Die wirkliche Gefahr für uns von dorthier wäre mithin für jetzt noch ziemlich gering. — Wenn auch einzelne Transporte der schönsten Wolle den Weg bis in unsere Häfen fänden; so wäre das ein offener Vortheil für uns; denn in diesem Fall könnten die Käufer hier im Lande auf größere Woll:Quantitäten rechnen, würden sich daher um so zahlreicher hieher ziehen, und unser Wollhandel erhielte durch diese Lieferungen nur um so mehr Lebhaftigkeit.

Daß in jenen Gegenden die Schaafse bei weniger Aufsicht und Pflege aufwachsen mögen, als hier, und daß ihr Fortkommen durch Klima und Vegetation begünstigt wird, ist nicht zu läugnen. Aber je weniger diese Thiere der Aufsicht bedürfen, um so mehr entzieht man sie ihnen gewöhnlich, und daß sich eine Merino:Heerde, sey sie auch noch so vorzüglich, sich selbst und der Natur gänzlich überlassen, leicht in der Race verschlimmert, ist allgemein bekannt. Was soll nun nicht geschehen, wenn die Race noch gar nicht constant ist, sondern nur aus einer vielfachen Vermischung von ganz verschieden:artigen Thieren in den verschiedensten Abstufungen besteht? Die Merino:Race (wenigstens so wie wir sie im Norden

von Europa kennen lernen) ist durch Kunst bis auf den hohen Grad von Vortrefflichkeit, den sie nun erreicht hat, gebracht worden, und kann sich nur bei einer zweckmäßigen Behandlung auf dieser Höhe erhalten. Wenn wir hier also auch allerdings genöthigt seyn werden, mehr Sorgfalt auf die Haltung der Merinos zu verwenden; so werden sie uns das für mit um so schönerer Wolle lohnen, und der Preis des Productes gleicht ja alle Arbeit und Mühe des Landmanns wieder aus. Also alle bisher angeführten Gründe dürfen uns von der Zucht ächter, vollkommen unvermischter Merinos nicht abschrecken. Wo jedes Thier eine genaue Aufsicht genießt, kann man bei der Paarung auch jedes Mal die zusammenpassenden auswählen, und ist dann vor der Ausartung ganz sicher. Und wenn endlich der Absatz ins Ausland sich auch verringern sollte; so bietet sich uns ja das unermessliche Reich, dem wir angehören, dar. Bei dem schnellen Emporstreben zur Vollendung werden sich hier auch für Handel und Industrie unaufhörlich neue Wege eröffnen, es werden nothwendig immer mehr Anstalten zur Veredlung der rohen Stoffe entstehen, und Rußlands Bedarf an feiner Wolle muß bei seinem steigenden Wohlstand fortdauernd zunehmen. Unserm Produkte steht daher in Zukunft eine eigene Welt offen, die noch lange nicht mit dieser Waare überfüllt seyn wird, und wes-

nigstens so weit als der Mensch in die nächste Zukunft zu blicken vermag, für eine lange Reihe von Jahren uns den sichersten Absatz verspricht. Was dann erfolgen wird, kann niemand wissen. So viel wir indessen für jetzt beurtheilen können, ist die Merino-Zucht unstreitig als das zweckmäßigste Mittel zur Verbesserung unserer Umstände anzusehen. Es ist hier nicht der Ort, über das Verfahren bei Einführung derselben genauere Vorschriften zu ertheilen, sondern diese Blätter haben nur den Zweck, den Einwürfen möglichst zu begegnen, die dem Fortgange einer guten Sache leicht Schaden können, wenn sie nicht gehörig beleuchtet werden. Sollten die hiesigen Landwirthe sich nur erst entschließen, die Merino-Zucht einzuführen, so wird es an den dazu erforderlichen Vorschriften nicht fehlen.

II.

Einige haben vorgeschlagen, den Flachsbau möglichst zu erweitern, um dadurch die Einkünfte der hiesigen Gutsbesitzer zu erhöhen. Dabei wären freilich weniger Hindernisse zu überwinden, da der hiesige Bauer mit dem Leinbau hinlänglich vertraut ist, und die dabei vorkommenden Arbeiten genau kennt. Das Brechen ließe sich im Großen durch Maschinen

ohne Schwierigkeit bewerkstelligen, besonders wenn diese durch Pferde oder Wasser getrieben würden. Auch wird unser Flachs, vorzüglich aber unsere Leinsaat, immer eine begehrte Waare im Auslande bleiben, da die Erfahrung lehret, daß aus dieser Saat in wärmern Ländern weit schönerer Flachs erwächst, als aus der dort gezogenen. Die Niederlande, ein großer Theil von Deutschland, Holland und selbst England säen hiesige Leinsaat, und erndten davon einen Flachs, der den hiesigen bei Weitem an Schönheit übertrifft. Aus einem rauhen Himmelsstriche in einen mildern verpflanzt, veredelt sich dieses Gewächs (jedoch hauptsächlich nur in der ersten Generation; denn später artet die Saat wieder aus) ganz außerordentlich, und also gerade die Eigenschaft, die unsern Provinzen im Vergleich mit mildern Gegenden zum Nachtheil gereicht, giebt uns in diesem einzelnen Falle einen Vorzug, den uns das Ausland nicht streitig machen kann. Daß neuerlich aus Archangel viel Leinsaat ausgeführt ward, ist zwar aus öffentlichen Nachrichten bekannt, doch hat bis jetzt noch nichts darüber verlautet, in wiefern dieser Saame bei der Aussaat in andern Ländern dem uraltsigen u. s. w. gleichkommen mag. Der hiesigen Leinsaat wird es also gewiß nie an Käufern fehlen, so wie uns auch der Flachsverkauf immer noch am meisten bares Geld einträgt. Dieses sind lauter

unbestreitbare Vorzüge, die man dem Leinbau zugehen muß.

Aber er hat auch sehr große Nachteile, die von einer zu großen Ausdehnung desselben wohl abschrecken können. Es ist bekannt, daß der Lein dem Boden stark ausaugt, und nach der Aberndtung zur Verbesserung des Feldes gar nichts zurück läßt, weder Viehfutter zur Vermehrung des Düngers, noch Streu, ja selbst nicht einmal Stoppeln oder auch nur Wurzeln. Der dem Boden dadurch entzogene Stoff wird ihm also auf keine Weise wieder ersetzt, und der Lein raubt nur, ohne jemals wieder zu erstatten, was er nahm. Einen starken Leinbau kann man folglich nur dann ohne Gefahr betreiben, wenn man durch andere Wirtschaftszweige im Stande ist, sich einen hinlänglichen Düngervorkath zu verschaffen. Jetzt, da hier im Lande der Getreidebau und Branntweinsbrand vielen Dünger zu erzeugen gestatten, ließe sich daher der hiesige Leinbau wohl ohne große Gefahr bedeutend erweitern. Sollte aber einst der größte Theil aller Felder ganz mit Lein bestellt werden, und dieses Gewächs zum Theil an die Stelle des Getreides treten; so müßte auch der starke Branntweinsbrand aufhören, und alsdann wäre der Leinbau die eigentliche Grundlage der Wirtschaft. Wo sollte dann aber der unumgänglich nöthige Dünger, um

dem Boden die entzogenen Stoffe wieder zu geben, herkommen? Wollte man vielleicht mit dem Leinbau zugleich einen starken Wurzel- und Futter-Gewächsbau und etwa Stallfütterung des Viehes oder einer großen Merino-Herde einführen; so könnte auf diese Weise zwar wohl der beständige Verlust, den der Boden erleidet, zum Theil wieder ersetzt werden, dann wäre aber nicht der Leinbau die Grundlage der Wirthschaft, sondern hingegen der Futterbau und die Dünger-Produktion durch zweckmäßige Viehhaltung, welche die Fortsetzung des an sich nachtheiligen Leinbaues nur erst möglich machen würden. Es ist folglich nicht hinreichend, daß man den Leinbau möglichst erweitert, sondern zugleich muß der Wirthschaft eine solche Einrichtung gegeben werden, daß die gehörige Düngermenge hervorgebracht werde. Der Leinbau wird mithin einst ohne Zweifel eine Stelle in der vervollkommeneten Wirthschaftsmethode hier im Lande einnehmen, und der Lein als ein stets sichern Gewinn bringendes Gewächs in der Reihe unserer Produkte eine wichtige Rolle spielen, zuerst muß jedoch das Land durch stärkere Dünger-Produktion zum gefahrlosen Leintragen vorbereitet werden, ehe der Anfang damit gemacht wird, und den hiesigen Landwirthen rathen, daß sie zur Verbesserung ihrer Umsände den Leinbau so weit als nur möglich ausdehnen möchten, hieße, sie zu einem gefährlichen Irr-

thum verleiten wollen. Es giebt in Lettland Bauern, die so viel Flachs bauen, daß sie ihren Bedarf an Getreide meist kaufen müssen. Bei den niedrigen Kornpreisen stehen sie sich natürlich dabei sehr gut, und ihre Nachbarn, die auf solche Weise für ihre Getreide-Vorräthe Abnehmer finden, loben dieses Verfahren unbedingt. Es wird sich aber wohl endlich zeigen, welche Folge diese Wirthschaft für die Felder hat. Auch der beste Boden läßt sich nicht ungestraft mißhandeln; daher wird diese Wirthschaft wohl nicht lange fortauern können. Wo man den Flachs in neuem Lande bauen kann, da ist dessen Anbau freilich gefahrlos und sehr vortheilhaft; doch dieß sind nur Ausnahmen von der Regel. Man weiß ja, wie Aрендatoren auf 3, höchstens 6 Jahre es zu machen pflegen. Wenn sie durch übertriebenen Leinbau für ihre Kasse recht gut sorgen, so steht sich das Feld am Schlimmsten dabei. Dieß hat schon mancher Erbherr, der sich im Pacht-Kontrakte nicht gehörig vorgesehen hatte, zu seinem Schaden erfahren.

Ein merkwürdiges Beispiel von der allmäligen Ausfaugung des Bodens durch eine angestrengte Wirthschaft giebt uns ein benachbartes Land. Nach dem Urtheil eines einsichtsvollen Schriftstellers (S. Wögelinsche Annalen, Band 14, Stück 1, Seite 90 u. f.) hat die Fruchtbarkeit der Felder in den nord-

lichen Provinzen von Preußen in neuern Zeiten merklich abgenommen, und als Ursache der dort jetzt weit öfter als sonst eintretenden Magerndten wird die seit 30 Jahren daselbst gebräuchlich gewordene Bewirthschaftungsmethode angegeben. Vor dem Jahre 1790 baute man dort nämlich mehrentheils nur Roggen, Gerste und Hafer, und war mit mäßigen Einkünften zufrieden. Es wurde überhaupt wenig Getreide über den eigenen Bedarf erzielt, und Weizen nur an einzelnen Stellen. Die Brachfelder lagen bis um Johannis zur Weide, wurden dann erst umgepflügt und nicht sehr fleißig beackert. Der im Boden liegende Stoff blieb daher zum Theil unbenutzt, und die Felder wurden, obwohl die Düngung nur mäßig war, dennoch geschont. Als aber seit 1790 die starke Korn-Ausfuhr in den Gang kam (insdem alle Fabrikländer bei wachsender Bevölkerung immer mehr Getreide brauchten, noch aber ihren eignen Ackerbau nicht verhältnißmäßig zu erweitern angefangen hatten), da stiegen die Getreide-Preise schnell, und man suchte so viel als möglich Korn zu bauen. Nun wurden durch sorgfältigere Bearbeitung des Bodens bessere Erndten erzwungen. Man baute viel Weizen, düngte aber nicht in demselben Verhältniß stärker als sonst. Dadurch ward allmählig die im Boden angehäuften Pflanzennahrung verbraucht, und da es an gehörigem Ersatz fehlte, der Ackergrund

fortdauernd in seiner Ergiebigkeit so sehr zurück gesetzt, daß er jetzt durch öfteres Fehlschlagen der Erndten seine Entkräftung bekrundet,

Dieses Beispiel möge uns vor einer unbedachten Verwendung der Bodenkraft warnen; denn einmal verbraucht, ist sie äußerst schwer wieder zu geben. Jede Wirthschaft, die mehr aus dem Boden nimmt, als sie ihm giebt, führt zum Verderben: langsamer oder schneller, nach Maaßgabe der Energie mit welcher sie betrieben wird. Dieß vergesse man bei jeder Neuerung nie zu berücksichtigen.

Der Hanfbau erfordert noch mehr Bodenkraft, als der Lein, und wird hier daher immer nur beschränkt bleiben. Er paßt besser für die fruchtbaren Gegenden Rußlands, deren reicher Boden diesem Gewächse besonders zusagt.

III.

Die sicherste Grundlage für alle bleibenden Verbesserungen der hiesigen Wirthschaft ist unstreitig der Anbau von Gewächsen, die den Futtevvorrath vermehren, und dadurch eine verstärkte Dünger-Erzeugung

gung möglich machen, nämlich des Klees, der Kartoffeln u. s. w. Hierdurch wird der Landwirth in den Stand gesetzt, entweder die Schaafzucht oder die Milchwirthschaft nach Maassgabe seiner Localität im Großen zu treiben; und den Branntweinsbrand allmählig bis auf den eigenen Bedarf der Krügerei zu beschränken, oder auch die um so sehr viel vortheilhaftere Kartoffel-Brennerei, vermittelst deren er den Branntwein noch wohlfeiler liefern könnte als jetzt, einzurichten. Doch wäre bei jeder Umformung der hiesigen Wirthschaft zu wünschen, daß die verschiedenen Wirthschaftsmethoden im Lande zweckmäßig vertheilt würden, und nicht wieder ein Landwirth dem andern, oder eine Gegend der andern unbedingt in Allem nachahmte. Hätten hier nicht fast alle Gutsbesitzer ohne Ausnahme den Branntweinsbrand einst mit so großem Eifer ergriffen; so wäre das Product nicht so schnell im Werthe gefallen, und man hätte nicht Mast-Ochsen zu einem Preise verkaufen sehen, für welchen man vor 15 Jahren keinen ungemästeten Ochsen erhielt. Weil aber Jedermann brennt, um seinen Feldbau aufrecht zu erhalten, und nothwendig auch Mast-Ochsen oder um so mehr Milchvieh halten muß, um die nöthige Dünger-Quantität zu bekommen; so ist das Angebot aller Produkte der Viehhaltung so übermäßig groß, daß die Preise natürlich fallen müssen. Alle Märkte im

Lande sind mit einem und demselben Produkte übersättigt, weil alle Güter eine und dieselbe Wirthschaft betreiben, und daher auch immer nur dieselben Produkte erzeugen. Die Güter müßten eine ihrer Localität angemessene naturgemäße Theilung ihrer Geschäfte vornehmen; so wäre diesem Uebelstande bald abgeholfen. Alle Güter z. B., die trockne, hohe Weiden und entweder gutes Heu oder auf dem Felde erbautes Schaaffutter in hinreichender Menge hätten, würden Merino-Herden halten, etwa nebenbei aus Kartoffeln zum eigenen Bedarf Branntwein brennen, oder auch Korn hiezu brauchen, so wie es die Umstände erforderten. Die Rindviehherde müßte dann natürlich so weit verringert werden, daß nur der Hausbedarf reichlich bestritten würde, und den Hauptdüngervorrath müßten die Merinos geben. — Andere Güter hingegen, die bei sumpfigen Weiden einen Ueberfluß an grobem Heu hätten, müßten sogenannte Holländereien anlegen, d. h. sehr viele Milchlähe halten, und entweder aus Kartoffeln oder auch aus Getreide nur etwa so viel Branntwein brennen, als sich ohne Mühe in der Nähe absetzen läßt. Dadurch erhielten sie mehr Viehfutter, und sie könnten, so lange das Korn so niedrig im Preise steht, allensfalls auch etwas Getreide hiebei zu Hilfe nehmen, um nur ihr Vieh stark und reichlich zu füttern, und um so mehr Dünger zu erhalten. — Endlich müßten

die Waldgüter den Branntweinsbrand im Großen betreiben, starke Mastung damit verbinden, um den Getreidebau dadurch zu unterstützen, aber nur etwa so viele Milchkühe halten, als sie für das Haus nöthig hätten. Wenn die Localität es nicht verhinderte; so müßten sie ihren Getreidebau möglichst erweitern, um ihren Branntweinsbrand mit der eigenen Erndte bestreiten zu können, und im Winter wären diese Güter in Branntweins-Fabriken verwandelt.

Bei einer solchen Theilung der Geschäfte würden ohne Zweifel Alle gewinnen. Die zur Merinos-Zucht geeigneten Güter brächten mehrentheils nur Wolle zu Markte, aus den Holländereien hingegen kämen Butter, Käse, Kälber, und überhaupt alle Produkte der Viehhaltung, und von den Waldgütern würde Branntwein und Mastvieh in die Städte geliefert. Dann wäre keine Ueberfüllung der Märkte zu befürchten. Der Besitzer der Schaafheerde stünde dem Eigenthümer der Milchwirtschaft, und beide stünden hinwiederum dem Besitzer der Brennerei und Mastung beim Verkauf ihrer Erzeugnisse nicht mehr im Wege. Bei vermindertem Angebot müßten alle diese Produkte wieder im Preise steigen, und wenn die Versorgung der Städte nur jenen Branntweins-Fabriken überlassen bliebe; so würde auch der Branntweinsbrand wieder einen angemessenen Vortheil ge-

währen. Bei der geringen Anzahl unserer Städte und dem Ueberfluß an Lebensmitteln aller Art, wäre hier dennoch kein Mangel zu befürchten. Auch ist zu erwarten, daß alsdann nur Produkte von vorzüglicher Güte geliefert würden, wenn jede Wirthschaft sich nur auf Einen Gegenstand ausschließlich legte, und diesen in möglichster Vollkommenheit darzustellen suchte.

Wenn in Zukunft wieder eine starke Ausfuhr unserer Landes-Produkte zur See zu hoffen wäre; so könnten wir alle dergleichen Anordnungen sehr wohl entbehren; denn die Ausshiffung erfordert so große Vorräthe, daß in den Seehäfen nicht leicht zu große Quantitäten einer begehrten Waare sich anhäufen. Da aber jetzt jedes Land mehr oder weniger bemüht ist, sich so viel als möglich von allen andern Ländern in Betreff der ersten Lebens-Bedürfnisse unabhängig zu machen, und sich auf seine eigenen Gränzen zu beschränken, so müßten auch wir von nun an mehr für den inländischen Bedarf sorgen, und allmählig alle Hoffnung auf die Wieder-Eröffnung einer starken Ausfuhr aufgeben. Der innere Verkehr ist es hauptsächlich, auf welchen wir jetzt rücksichtlich der unentbehrlichsten Nahrungstoffe unser Augenmerk zu richten haben. Für alle eigentliche Handelswaaren, z. B. Flachs, Leinfaat u. s. w. wird

ſich auch künftig immer noch ein auswärtiger Markt finden. Dieſe können indessen ihrer Natur nach doch nur einen beſchränkten Theil unſerer Einkünfte ausmachen, und die ganz unentbehrlichen Bedürfniſſe (ohne welche alle hier im Lande lebende und nicht von der Landwirthſchaft ſich nährenden Menſchen doch nicht beſtehen können) werden zu jeder Zeit immer den ſicherſten Abſatz finden, und den gewiſſenſten, wenn auch nur mäßigen Gewinn bringen. Die Produkte unſerer Viehzucht, die, mehr für den innern Verkehr des Landes beſtimmt, durch dieſen auch hauptſächlich ihren Kaufpreis erhalten, haben ſich im Verhältniß zum Branntwein und Getreide, welche beide mehr durch den auswärtigen Handel ihre Werthbeſtimmung erhalten, in der letzten Zeit noch immer hinlänglich bezahlt gemacht, wie folgende Vergleichung jetziger und früherer Preiſe darthut:

Nach Hupel galt z. B. im Jahr 1785 eine Tonne Roggen 150 Kop. Silber, ein Pfund Rindfleisch $1\frac{1}{2}$ Kop., und ein Pfund Butter 6 Kop. Silber-Münze. Im Jahr 1824 galt hingegen eine Tonne Roggen 200 Kop. Silb.-Mz., ein Pfund Rindfleisch $3\frac{1}{2}$ Kop., und ein Pfund Butter 10 Kop. Silber-Münze.

Man erhielt also für eine Tonne Roggen;

im J. 1785: 100 lb Rindfleisch, u. 25 lb Butter,
— 1824: 58 — — — 20 — —

Jetzt iſt folglich Butter, und beſonders Rindfleisch bedeutend theurer, als vor 40 Jahren, und die Produkte der Viehzucht ſind mithin nicht auf gleiche Weiſe werthlos geworden, wie die Ausfuhr-Artikel, Korn und Branntwein (lehterer nämlich als ein Gegenſtand der Ausfuhr nach Rußland), obwohl mit dem Branntweinsbrand zugleich die Viehmaſtung ſehr vermehrt worden iſt, und wegen der ſeit her ſtattgehabten Vergrößerung der Felder auch die Rindviehheerden ſehr vergrößert worden ſind. Man hat folglich bei einer zweckmäßigen Vertheilung der ländlichen Erwerbszweige, bei welcher auf den Verbrauch im Lande ſelbſt beſonders Rückſicht zu nehmen iſt, keinen Verluſt zu befürchten, wie dieſes Beiſpiel zeigt; denn der innere Handel mit unentbehrlichen Lebensbedürfniffen bietet immer einen ſichern und vortheilhaften Abſatz der Erzeugniſſe dar.

B e ſ c h l u ß.

Wenn wir nun alle bisher entwickelte Urfachen von dem niedrigen Preiſe unſerer wichtigſten Aus;

fuhr: Artikel vorurtheilsfrei durchgehen; so müssen wir nothwendig bekennen, daß bei diesem Uebel keine baldige Hülfe zu hoffen sey. Die Zeit hat in ihrem Fortgange diese Verhältnisse herbei geführt, und wollten wir, dem Gesetze alles fortschreitenden Lebens der Staaten und Nationen zum Troß, hartnäckig bei dem Veralteten ausharren; so würden wir nur immer mehr zurückbleiben, und uns endlich auf einen für die jetzige Zeit durchaus nicht mehr passenden Standpunkt versetzt sehen. Hievon wäre eine allmähliche Verarmung die natürliche Folge.

Man hat hier wohl schon verschiedentlich geäußert, wir brauchten bei der steten Verminderung unserer Einkünfte ja nur wieder zu der einfachen Lebensweise unserer Vorfahren, die sich bei einem sehr geringen Einkommen ganz wohl befanden, zurück zu kehren, und würden dann der Anstrengungen gar nicht bedürfen, die man uns jetzt als das einzige Mittel zur Verbesserung unserer Lage anempfiehlt. Ein solches Zurückschreiten möchte sich aber nicht füglich ausführen lassen, wenn man auch wirklich im Ernst daran dächte. Unsere Vorfahren lebten mit ihrer Familie oft von einer Summe, die vielleicht jetzt kaum hinreichen würde, einen etwas kostbaren Disponenten zu besolden. Aber in demselben Verhältnis, wie ihr Einkommen geringer war, standen

auch alle Lebensbedürfnisse niedrig im Preise. Und wie lebten endlich unsere Alten? Zuweilen wohnte eine zahlreiche Familie, wie sich aus gerichtlich gelegten Inventarien erschen läßt, in einem Häuschen, welches eine einzige Stube und 3, höchstens 4 Kammern enthielt. In der Stube stand ein großer Tisch, der den Hausgenossen, so wie den oft zahlreichen Gästen zum Speisetisch diente. Abends ward Heu in der Stube umher gestreut, und die Gäste legten sich, ohne Unterschied des Geschlechts, darauf zur Ruhe nieder. Von Luxus wußte man wenig. Fast das einzige Getränk war Bier, und die Nahrung bestand in Produkten der eigenen Wirthschaft. Die Töchter erhielten einige Hundert Thaler, und allensfalls einige Kühe u. s. w. zur Ausstattung, und die Söhne wurden, wenn ihre erste Erziehung durch einen oft zufällig auf der Straße aufgegriffenen deutschen Schulmeister vollendet war, mit dem Nothwendigsten versorgt, in die Welt hinausgesandt, wo sie sich mit Muth, Genügsamkeit und gesundem Verstand durchhelfen, so gut sie mochten, aber den Eltern machten sie wenig Sorge. Bei einem solchen Leben konnte man freilich der erhöhten landwirthschaftlichen Industrie entbehren. Wenn wir aber durch Vernachlässigung der sich uns jetzt darbietenden Vortheile allmählig in unsern Einkünften immer mehr zurück gesetzt würden, und zuletzt in der für unsere

Erziehung und Bedürfnisse so wenig passenden Lebensart unserer Vorfahren auch wirklich eine Zuflucht in der Noth suchen wollten; so wären ja doch die meisten Gutsbesitzer hier im Lande, kaum angelangt an jenem Ziele, auch alsbald bankrott; denn die jetzigen, auf den Gütern haftenden Schulden und Geldverpflichtungen übersteigen gewöhnlich bei Weitem den ehemaligen ganzen Kaufpreis jener Güter. Wenn jetzt ein Gutsbesitzer nicht mehr schuldig ist, als sein Gut vor 200 Jahren kostete, so kann er sehr froh seyn. Wenige möchten sich aber in diesem Falle befinden. Zurück können wir also nicht, und stehen bleiben hiesige, sich zurückdrängen lassen, wenn Alles rund umher vorwärts eilt. Wir müssen also vorwärts schreiten, und das Veraltete, für die jetzigen Umstände nicht mehr Passende wegwerfen. Aber die Wohl des Neuen geschehe mit Besonnenheit und Ruhe. Ueber die Mittel, zu denen wir greifen müssen, um uns zu helfen, werden wir nicht lange uns gewiß bleiben, wenn sich in uns nur die Ueberzeugung festsetzt, daß es so nicht bleiben könne, und von selbst, ohne unser Zuthun, auch nicht besser, sondern immer nur noch schlimmer werden möchte.

Die neuerlich erhöhte Kronslieferung für unsere Provinzen könnte vielleicht bei Manchem eine trübselige Hoffnung auf die Wiederkehr der bessern Zeiten

erregen; denn bis hiezu betrug die Lieferung für Lief- und Esthland zusammen nur 300,000 Eimer jährlich; für das nächstfolgende Jahr wird sie hingegen 400,000 Eimer betragen. Vor ein Paar Jahre ward aber der Eimer mit 375 Kop., dann mit 325 Kop. bezahlt; im folgenden Jahre werden hingegen nur 315 Kop. Dec.:Ass. gezahlt werden. So schwindet also dieser Vortheil auch schon wieder, und wird mit der Zeit sich noch immer mehr in offenbaren Schaden verwandeln. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, für Lief- und Esthlands Branntweinshandel außer den Gränzen dieser Provinzen ist von nun an durchaus keine Aussicht mehr zur Wiederbelebung; denn so lange Rußland fortfährt, seinen unerschöpflichen Reichthum an Getreide auf diesem Wege nutzbar zu machen, müssen die Branntweinspreise noch immer tiefer sinken. Erst neuerlich hat dieses gesegnete Land angefangen, die ganze Fülle seiner Hülfquellen zu entwickeln, und wird nun nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Wollten daher die hiesigen Brennerei-Besitzer es wagen, mit den nun erst in der Vervollkommnung begriffenen russischen Brennereien zu wetteifern; so wäre dieß ein Kampf des abgelebten Alters mit der kräftig emporstrebenden Jugend, und der Ausgang wäre wohl nicht zweifelhaft.

So gewiß es ist, daß der Branntweinsbrand

vielen Gutsbesitzern hier im Lande, obgleich wohl nur mittelbar, großen Schaden verursacht hat, und als einzige Grundlage für die hiesige Wirthschaft jetzt nicht mehr paßt; so darf man doch auch die außerordentlichen Vortheile, die er dem Lande schon gebracht hat, ebenfalls nicht verkennen. Durch die neue Wirthschaftsmethode wurde seit 30 Jahren die Kultur der Felder ungemein erhöht. Die starke Mastung, oder die Erweiterung der Viehhaltung, welche als nothwendige Folgen der erweiterten Brennerei zu betrachten sind, haben bewirkt, daß eine Reihe von Jahren hindurch dem Ackerboden viele nährenden Stoffe zugeführt wurden, welche bei der früher üblichen Feld-Bestellungsart nicht sämmtlich wieder verbraucht werden konnten. Durch die sehr verstärkte Düngung hat sich im Boden daher allmählig ein Reichthum angesammelt, der jeder neuen Fruchtfolge zu Statten kommen wird, und wenn dieser in der Erde vergrabene Schatz auch in einzelnen Fällen schnell erhoben und verschwendet worden ist; so blieb er doch in allen bessern Wirthschaften, besonders auf den Gütern, die nicht oft aus einer Hand in die andere gegangen sind, meist ungebraucht, und wird die Einführung jeder zeitgemäßen Neuerung künftig erleichtern helfen. Man muß es der auf den Branntweinsbrand gestützten Wirthschaft überhaupt zum Lobe nachsagen, daß sie

keine Raubwirthschaft, sondern durch große Dünge-Produktion vollkommen nachhaltig, also an sich für die Dauer auch haltbar war; nur ist sie jetzt, wegen der immer zunehmenden Werthlosigkeit des Branntweins nicht mehr für uns passend. Wir sollten daher diesem einst äußerst wirksamen Mittel zur Verbesserung der hiesigen Oekonomie keinen Vorwurf machen, sondern nur die übertriebene Anwendung tadeln. Man darf den Branntweinsbrand aus Getreide nicht als das endliche Ziel aller bisherigen Verbesserungen betrachten, — als solches wäre die Absicht verfehlt, — sondern als einen Uebergang, als ein Vorbereitungs mittel, das nur einer noch vollkommenen Wirthschaftsmethode zur Einleitung gedient hat. In wiefern die Folgezeit auf diesem Fundamente fortbauen, und wie sich das Gebäude gestalten wird, muß die Zukunft lehren. Auf jeden Fall läßt sich nicht läugnen, daß der Branntweinsbrand schon dadurch, daß er außerordentlich große Geldsummen in unsere Provinzen gezogen hat (die denn wieder als belebendes Prinzip auf den hiesigen Wirthschaftsbetrieb wirkten), manche Erscheinung herbeigeführt, und eine Thätigkeit bei unsern Landwirthen geweckt hat, über deren Folgen sich der Vaterlandsfreund noch lange freuen wird. Wir müssen dieser Wirthschaftsmethode für die jüngst verfllossene Zeit daher unstreitig einen sehr wohlthätigen Einfluß zu-

erkennen und gestehen, daß die bisherige Wirtschaft für die hiesigen Felder weit vortheilhafter gewesen ist, als wenn durch angestrengetere Bearbeitung stärkere Erndten wären erzwungen worden, ohne für stärkere Düngung zu sorgen, wie es in einigen benachbarten Ländern geschehen seyn soll.

Das jezige Ungemach hat niemand verschuldet, als die Umwälzung, die im Gefolge der Zeit eingetreten ist, und schwer voraus zu sehen war. Wenn auch an eine freiwillige Wiederkehr der guten Zeit nicht mehr zu denken ist; so läßt sich doch dem Uebel noch hoffentlich begegnen, indem man den vorhandenen Kräften eine veränderte Richtung giebt, um sie zweckmäßiger zu nützen; aber zögern dürfen wir nicht lange; denn nur Handeln, nicht Dulden kann hier zum Ziele führen.

Auch andere Länder erfuhren mit uns ein gleiches Schicksal. In Norddeutschland z. B. fand von 1790 bis etwa 1818 ein ähnliches Drängen zum Güterbesitz Statt. Man kaufte in übertriebener Erwartung künftiger Vortheile Güter mit großen Schulden, und als plötzlich die Preise anfiengen zu fallen, und nun immer tiefer herabsanken, da wurde es alten stark verschuldeten Gutsinhabern bald unmöglich, ihre Renten aufzubringen. Es erfolgte eine fast allgemeine Erschütterung des Wohlstandes, die selbst dem Wohlhabenden fühlbar ward, und eine Verwir-

rung, welche sich in der nachfolgenden aus der Berliner Zeitung entlehnten Anzeige deutlich ausspricht. Dort machte nämlich vor etwa 3 Jahren ein Gütermäkler bekannt: „es seien bei ihm 117 Güter von verschiedener Größe und einem Gesamtwerthe von fast 7 Millionen Thaler zu verkaufen.“ — Anfanglich strengten sich die Landwirthe in jenen Gegenden aufs Außerste an, um durch vermehrte Produktion den Ausfall in ihren Einkünften zu decken; aber das durch entstanden nur immer noch größere Kornvorräthe und das vermehrte Angebot brachte die Preise noch tiefer herunter. Endlich verließen die Einsichtsvollern den bisherigen Weg, da er sie offenbar dem Verderben zuführte, und fanden nun in der Merinos Zucht, verbunden mit starkem Futterbau, und, wo die Umstände es erlauben, mit Kartoffel-Brennerei im Großen, ein sicheres Mittel zur Wiederherstellung ihres gesunkenen Wohlstandes. Solche Beispiele aus der Nähe mögen uns zur baldigen Nachfolge aufmuntern.

Untersucht man, worüber jezt allgemein geklagt wird, so ist es fast ohne Ausnahme ein übermäßiger Reichthum an den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen. Dieses Unglück, sollte man meinen, könne nicht so groß seyn. Aber die Klagen sind dennoch nicht ohne Grund. Eine Menge Geld-Auslagen aller Art, für Abgaben, Luxus u. s. w. erfordern ein gewisses Um-

laufs-Kapital, das nun einmal unentbehrlich geworden ist, und wenn dieses durch Stockung des Verkehrs zu fehlen scheint, so tritt sogleich eine sehr fühlbare Noth ein. Ueberall mangelt es an Geld, man kann die nothwendigsten Ausgaben nur mit Mühe bestreiten, und die gewohnten Bedürfnisse nicht mehr befriedigen. So fühlt sich denn jeder bedrängt. Die hohen Preise und der leichte Verdienst hatten alle von ihrer Arbeit lebenden Stände mehr oder weniger zu Ausgaben verleitet, die jetzt ihre Kräfte übersteigen, und denen, so wie mancher zur Gewohnheit gewordenen Bequemlichkeit zu entsagen, ihnen nun schwer fällt. Daher die häufigen Klagen. Durch die vorübergehende Theuerung ward auch der Landmann zu einer luxuriösen Einrichtung verführt, und nun, da die Getreide-Preise wieder fast bis auf ihren Stand vor 40 bis 50 Jahren zurückgefallen sind, stehen die Ausgaben auf einer Höhe, die zu dem jetzigen Einkommen nicht mehr paßt. Dadurch mußte natürlich das Gleichgewicht gestört werden, und die Folge davon war ein allgemeines Mißbehagen, eine Unzufriedenheit mit den Verhältnissen, durch welche man sich auf allen Seiten beengt fühlt.

Es ist klar, daß man immer noch den Werth mancher Dinge nach dem Preise schätzt, den sie vor einiger Zeit durch die allgemeine Theuerung erhalten hatten. Nun aber, da diese Theuerung in Rücksicht

der unentbehrlichsten Nahrungsstoffe aufgehört hat, paßt jene Schätzung nicht mehr, und ist ein unbrauchbarer Maaßstab für die Werthbestimmung. Mit dem Preise der Nahrungsstoffe wird sich der Preis aller übrigen Dinge allmählig ausgleichen, und dann wird man den Druck, der nur eine Folge des Mißverhältnisses zwischen Einnahme und Ausgabe ist, nicht mehr so wie jetzt fühlen. Sind nur einmal die erkünstelten Bedürfnisse, die man nicht mehr süglich entbehren kann, wieder so weit im Preise gefallen, daß sie zu dem Getreide in ihrem frühern Verhältnisse stehen, so wird sich der Landmann für seine Erndte auch wieder ungefähr dieselbe Masse von Genüssen verschaffen können, als zuvor, und also den Ausfall in seinen Einkünften weniger empfinden. Jetzt aber leben wir in einer Zeit des Ueberganges, die jeden schmerzlich berührt, die indessen ihrer Natur nach nicht lange bestehen kann.

Unsere Vorfahren lebten bei einem äußerst geringen Einkommen zufrieden, weil ihre Ausgaben in gleichem Maaße gering waren. Hiezu trugen besonders bei: die mindere Verschuldung der Güter, die allgemeine Wohlfeilheit der Waaren so wie der Produkte, und endlich ihre einfache Lebensweise. — Die jetzige Schuldenlast unserer Gutsbesitzer wird einst minder drückend erscheinen, wenn durch eine zeitgemäße Einrichtung der Wirtschaft die Herbeischaffung

der Zinsen nur erst wieder erleichtert seyn wird. Auch ist jetzt in Livland durch Herabsetzung des Zinsfußes der Pfandbriefe schon ein wichtiger Schritt zur Verbesserung der Lage der hiesigen Gutsbesitzer geschehen.

Die Waarenpreise werden sich ebenfalls mit der Zeit den Produktenpreisen mehr gleichstellen; denn obwohl der Handelsstand während der vorübergehenden Theuerung durch vermehrten Umsatz bedeutend gewonnen hat; so war doch auch eine von den Folgen dieser Theuerung und des dadurch vermehrten Luxus bei der produktiven Volksklasse, daß viele Fabriken entstanden sind, die jetzt bei vermindertem Umsatz entweder ganz eingehen oder billiger arbeiten müssen. Da nun bei der Wohlfeilheit der Nahrungsmittel die Arbeiter weniger zu unterhalten kosten, als bisher; so werden die Verkäufer lieber ihre Waare wohlfeiler liefern und sich mit einem geringern Gewinn begnügen, als gar nicht mehr verkaufen. Dieß zeigt sich denn auch schon in den herabgesetzten Preisen vieler Handelsgegenstände. Ein sehr merkwürdiges Beispiel hiervon gab die Kunst- und Gewerbe-Ausstellung zu Paris im Jahr 1823. Dort wurden Baumwollenzeuge und Tücher von großer Schönheit vorgezeigt, über deren niedrigen Preis alle Anwesenden erstaunten, und unter andern befanden sich daselbst recht schön gearbeitete Rasiermesser, die nur etwa vier Kopeken Silb. das Stück kosten sollten.

Wie sehr die Engländer schon seit mehreren Jahren auf allen Messen in Deutschland die deutschen Fabrikanten in Wohlfeilheit zu überbieten pflegten, ist aus den häufigen Klagen der letztern bekannt.

So wie einst durch das schnelle Ausblühen des Korn- und Produktenhandels der Landmann bei vermehrter Einnahme zu manchen unnützen Ankäufen verführt ward, so wurde hinwiederum durch solche Verschwendung der für den Landmann arbeitende Fabrikant zu übermäßigen Anstrengungen verleitet, und nun, da der Verkehr plötzlich stockt, leiden beide durch ihren früheren Irrthum. Eine naturgemäße Ausgleichung in den gegenseitigen Ansprüchen der verschiedenen Gewerbe und Stände wird aber die Eignigkeit und das natürliche Gleichgewicht wieder herstellen.

Was endlich unsere Lebensweise betrifft, so ist es gewiß, daß man jetzt noch manche Bequemlichkeit nicht meint entbehren zu können, auf welche man nach 10 Jahren vielleicht nur noch wie auf eine frühere Thorheit zurückblicken wird. Alles Ueberflüssige müssen wir aus unserm Leben verbannen, und dies wird uns nicht schwer fallen, wenn wir das endliche Ziel der Entbehrung — Selbstständigkeit und Sicherung einer sorgenfreien Zukunft — stets im Auge behalten. Wer möchte nicht mit Freuden ein bloß erkünsteltes Bedürfniß zum Opfer bringen, wenn sich dadurch eine

unabhängige Lage erringen läßt. Die jetzige Crisis wird vorüber gehen, so wie schon manche noch schlimmere überstanden ist, und zwar um so eher, je früher man ihre wahre Natur erkennt; aber vor Allem müssen wir für jetzt mit strenger Sparsamkeit einem uns nicht mehr geziemenden Luxus — diesem Kinde der trügerischen Hoffnung auf Wiederkehr des alten Glanzes — entsagen. Wo der Luxus aus wirklichem Ueberfluß entspringt, da mag seine wohlthätige Wirkung nicht bestritten werden, — aber ein unnützer Aufwand bei drohendem Mangel ist entweder ein Selbstbetrug, oder das Werk falscher Schaam, die, wie alles Unrechte, verbannt werden muß.

Es wird gewiß wieder besser werden, aber nicht von selbst und auf dem bisherigen Wege, sondern durch eine zeitgemäße Umformung des nicht mehr Haltbaren. Drum fasse Jeder seine Lage scharf ins Auge, greife getrost zu dem Mittel, das ihm das sicherste scheint, und die Noth wird bald weichen! Fleiß und redliches Bemühen werden nicht unbelohnt bleiben.

D r u c k f e h l e r :

- S. 155, Z. 15 v. ob. statt: 3,36000 ließ: 3,360,000
 — 162, — 18 — — Stürden — Skürden
 — 165, — 19 — — konnten — künnten
 — 167, — 2 v. unt. — Ein Vergleich — Eine Vergleichung.